



# DIE KARAWANE

LUDWIGSBURG/WÜRTT. BISMARCKSTRASSE 30

Vierteljahreshefte der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde



DAS RÄTSEL  
DER  
GROSSEN STEINE

Titelbild:  
Moai-Steinfigur der Osterinsel

© Copyright by: Karawane-Verlag Ludwigsburg  
Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.  
Satz und Druck: Wachterdruck, Bönningheim.

DIE KARAWANE  
25. Jahrgang 1984 – Heft 4

# Das Rätsel der großen Steine



herausgegeben im  
KARAWANE-VERLAG LUDWIGSBURG  
mit Unterstützung der Karawane-Studienreisen und des  
Büros für Länder- und Völkerkunde  
Ludwigsburg

# INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
<i>Prof. Dr. Helmut Christmann</i>	
DAS RÄTSEL DER GROSSEN STEINE .....	3
Die geheimnisvollen Megalithkulturen im und um das Südmeer	
 <i>Dr. Rudolf Alexander – Ursula Dydra</i>	
ICH SUCHTE DIE SÜDSEE-TRAUMINSELN .....	70
 ANMERKUNGEN .....	78
 KARAWANE-JOURNAL .....	83

## Das Rätsel der großen Steine

### Die geheimnisvollen Megalithkulturen im und um das Südmeer

Die Welt ist voller Rästel – kleine, große, sichtbare, verborgene –, sie erschließen sich uns, wenn wir nur offenen Auges in ihr reisen! Jeder von uns hat schon einmal irgendwo in Deutschland, Europa oder Übersee jene großen Steine gesehen, die man Megalithen nennt.

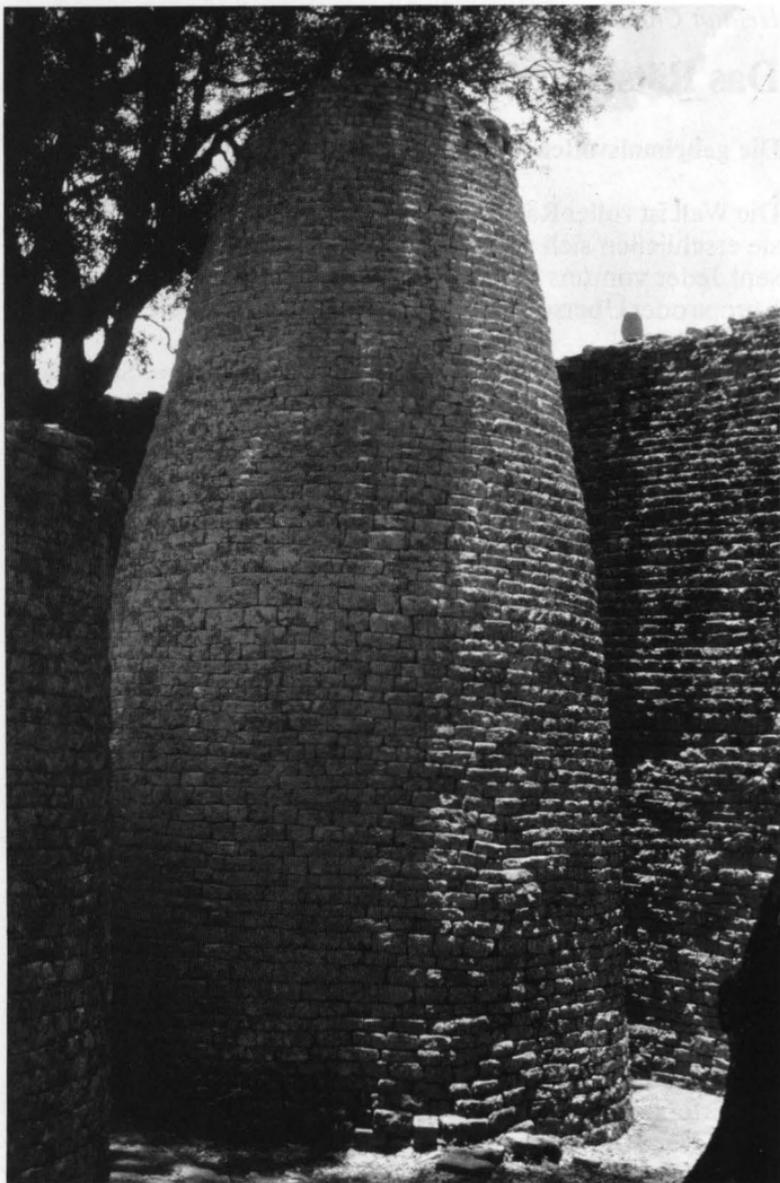
Megalithen (von griech. *megas* = groß und *lithos* = Stein) sind Kultanlagen und Bauten, zu deren Bausteine und Steinblöcke verwendet wurden. Der Begriff wird außerdem für große Steinfiguren eingesetzt, die häufig im Zusammenhang mit solchen Anlagen auftreten.

Es ist nicht vertretbar, nur vorgeschichtliche Anlagen (wie z. B. solche der jüngeren Steinzeit in Europa) unter dem Begriff des Megalithikums zu sammeln. Auch bedeutend jüngere Anlagen und Figuren in Afrika, Asien und Mittel- und Südamerika und im Südseeraum sind eindeutig megalithisch.

Schließlich muß zur Begründung des gewählten Begriffs auch das verwendete Werkzeug und nicht nur das Material beachtet werden. In Kulturen, in denen Megalithbauten typisch sind, findet sich kaum Werkzeug aus Metall. Die Bearbeitung erfolgte mit Steinwerkzeugen; auch in Epochen, die wegen ihrer Nähe zur Gegenwart nicht mehr als vorgeschichtlich zu bezeichnen sind. Dabei spielt die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen (z. B. die Verwendung von Metall- und Steinwerkzeugen zur gleichen Zeit in verschiedenen geographischen Bereichen) keine Rolle!

Da endlich diese Steinbauten in engstem Zusammenhang mit einem wesentlichen Bereich kulturellen Lebens, nämlich dem religiösen, stehen, ist es vertretbar, auch hier von *Kulturen* zu sprechen.

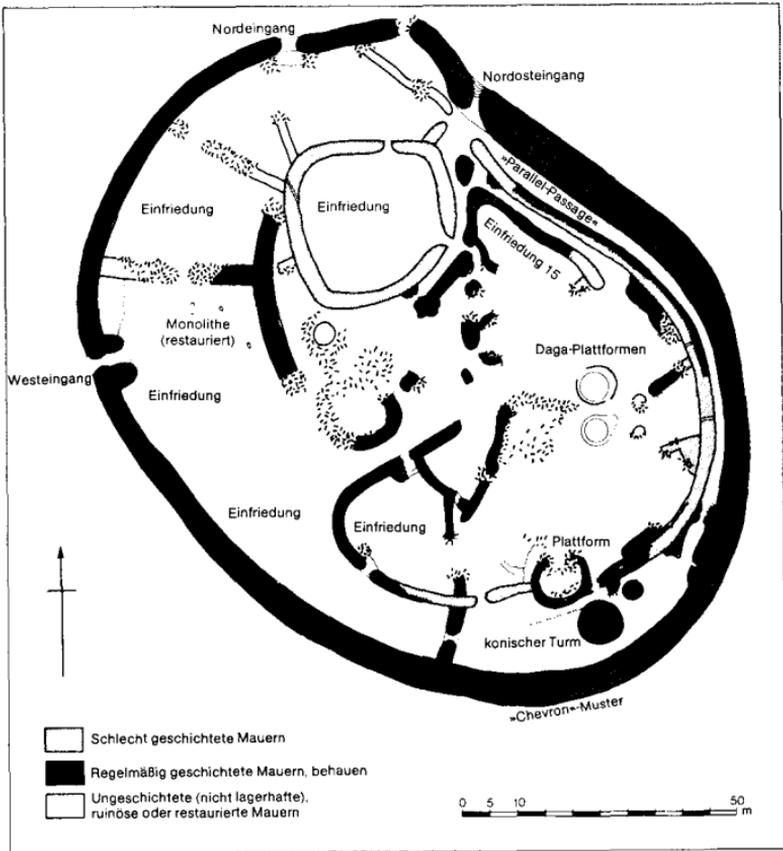
Die Erforschung megalithischer Kultstätten ist heute verhältnismäßig weit vorgeschritten. Vor allem ist man sich im großen und ganzen über die zeitliche Einordnung im klaren, besonders seit es die C-14-Methode gibt. Sicher ist, daß die ältesten Megalithdenkmäler in Europa in der Mitte und am Ende der Jungsteinzeit errichtet wurden, d. h. die ersten französischen Megalithbauten stammen aus dem 5. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung. Auch der Mittelmeerbereich – etwa die Nuraghen auf Sardinien, die vorgeschichtlichen Anlagen auf den maltesischen Inseln, auf Mallorca und Menorca – ist zu nennen. In Nord- und Westeuropa



Zimbabwe, konischer Steinturm.

kennen wir ebenfalls megalithische Anlagen (z. B. die Hünengräber in Norddeutschland oder das rätselhafte Steinbauwerk Stonehenge in England).

Ein bekanntes und berühmtes Beispiel einer megalithischen Anlage ist Zimbabwe im südlichen Afrika. Obwohl diese Bauten



Grundrißplan des elliptischen Bauwerkes von Zimbabwe.

weit von den Gebieten entfernt sind, die im folgenden betrachtet werden sollen, zeigen sich auch hier Grundphänomene, die bei megalithischen Anlagen immer wieder eine Rolle spielen.

Die Bauwerke in Zimbabwe sind bedeutend jünger als die vorgeschichtlichen Megalithanlagen in West-, Nord- und Südeuropa. Man unterscheidet heute zwei Besiedlungsphasen dieses Gebietes, eine von 580 bis 710 nach der Zeitenwende, die andere zwischen 1050 und 1500. Heute werden die Ruinen allgemein ins 11. Jahrhundert datiert. Es ist ein wirklich *Große Steinanlage* mit wuchtigen Mauern und Steinwällen, einem Steinturm, ovalen Steinsetzungen und Monolithen. Im Mittelpunkt befindet sich die elliptische Anlage: Zeremonial- und Herrschaftszentrum. Es soll das größte Bauwerk sein, das in Schwarzafrika vor der Ankunft der Europäer entstand. Man hat geschätzt, daß hier rund

15 000 Tonnen Granit verarbeitet wurden, um Mauern, Gebäude und Türme aufzuschichten.

Die sakrale, magische und herrschaftliche Funktion der Anlage wird nicht bestritten. Schon Carl Mauch – der erste, der Zimbabwe beschrieb und zeichnete<sup>1)\*</sup> – weist auf einen Brauch hin, der im Zusammenhang mit solchen Zeremonialzentren immer wieder begegnet: Fruchtbarkeitsopfer<sup>2)</sup>. Als Opfer dienen bezeichnenderweise Rinder. Richard Hall, früherer Kurator der Ruinen, berichtet, daß während einer Ausgrabungskampagne im Jahre 1904 anläßlich einer zeremoniellen Bitte um Regen in den Ruinen eine Ziege geopfert wurde<sup>3)</sup>. Der magische Aspekt deutet sich in den hohen abschirmenden Mauern an, vergleichbar dem Tabu der polynesischen Völker<sup>4)</sup>. Hinter den hohen Ringmauern war der Häuptling seinem Volke entzogen, er war unsichtbar und blieb so vor dem Blick des Durchschnittsmenschen bewahrt, und auch die magische *Omnipotenz* eines solchen Priesterkönigs blieb erhalten.

In vielen Gebieten der Erde stehen megalithische Bauten<sup>5)</sup>. In Asien finden wir sie besonders zahlreich in Indien<sup>6)</sup>, in Korea<sup>7)</sup>, in Japan<sup>8)</sup>, in ganz Ozeanien, an verschiedenen Plätzen in Nord-, Mittel- und Südamerika und – noch dazu in besonders ausgeprägter und vielseitiger Form – in Südostasien<sup>9)</sup>. Die großen Steinbauten kennt man aus Assam und Westburma, „als vorgeschichtliche Reste auch aus Laos und Tonking. In Indonesien sind sie bis in den äußersten Osten zu verfolgen, wenn es auch kulturgeschichtlich wichtige Lücken gibt. . . Hauptgebiete noch lebender, besonders kräftig entfalteter Megalithkulturen sind vor allem die Inseln Nias, Sumba und Flores und Teile von Celebes. Da es auf Sumatra und Java vorgeschichtliche Megalithdenkmäler gibt, ist der geographische Zusammenhang vollkommen deutlich.“<sup>10)</sup>.

Im Rahmen dieser Überlegungen ist es unmöglich, alle Plätze mit Megalithen und alle ihre Rätsel und Probleme umfassend anzusprechen. Es wird deshalb eine Auswahl getroffen, die folgende Schwerpunkte hat: Vier Grundphänomene, die Sinn, Zweck und Bedeutung megalithischer Bauwerke betreffen, werden herausgegriffen und an einigen architektonisch-künstlerischen Beispielen dargestellt.

Der geographische Raum wird auf den Pazifik und einige seiner Randgebiete beschränkt. In ganz bestimmter Absicht wird hier vom Südmeer gesprochen, weil bei der Frage nach dem Kernraum der dortigen Megalithkultur wohl nur Asien in Frage kommen kann. Von diesem Ursprungsbereich megalithischer Bauten

---

\*Anmerkungen siehe Seite 78.

aber ist in zwei Richtungen dieses Phänomen weiterschritten: nach Westen und nach Süden. Gerade die großen Meere waren Vorbedingung für die Ausbreitung der megalithischen Idee.<sup>11)</sup> Schließlich soll das technische Problem und seine Lösungsmöglichkeit erörtert werden, bewußt nüchtern und auf den nachgestaltenden Versuchen der Forschung beruhend. Damit werden von vorneherein Spekulationen vermieden, die sich z. B. der Hilfe von Außerirdischen versichern, um sich nicht mit technischen Überlegungen beschäftigen zu müssen.

Grundsätzlich ist festzuhalten, daß bei der Betrachtung megalithischer Bauten in dem von uns untersuchten Raum andere Zeitansätze gelten als bei den vorgeschichtlichen Megalithen Europas. Jene sind jünger, und die für Europa entwickelten und abgeleiteten Theorien müssen nicht unbedingt ohne Modifikation übertragbar sein. Trotzdem lassen sich ab und zu verblüffende Übereinstimmungen konstatieren!

Das erste Grundphänomen, das im Zusammenhang mit dem Rätsel der großen Steine zu erörtern ist, ist der Fruchtbarkeitskult. Es ist der kultisch-religiöse Bereich, den wir in den meisten von uns zu untersuchenden Kulturen finden. Seit der neolithischen Revolution, in der die Menschheit zum ersten Mal eine absolute Kulturschwelle überschritten hat, wurde der Gedanke und das Problem der Fruchtbarkeit zum zentralen kultisch-religiösen Bezugspunkt. Die neolithische Revolution hatte ja mit den neuen Kulturtechniken: Ackerbau, Viehzucht, Weberei und manchen anderen *Künsten* eine neue andere Abhängigkeit des Menschen von dem fruchtbaren Schoß der *Mutter Erde* gebracht. Was früher vielleicht der Jagdzauber war, wurde nun der Fruchtbarkeitskult. Nichts war so wichtig, wie die Sicherstellung der Ernährungsbasis, dem Menschen wurde seine Abhängigkeit von Natur, Wetter und Erde bewußt.

Es war also kein Wunder, wenn die Menschen und ihre religiösen Beauftragten, die Magier und Priester, mit allen Mitteln die Sicherheit guter Ernten garantiert sehen wollten. Alle möglichen Mittel wurden eingesetzt, dieses Ziel zu erreichen – auch die Megalithbauten! „Beim Urjäger tradiert sich im Kulte die Lehre, im Kulte des nachfolgenden Viehhalters und Ackerbauers die Fruchtbarkeit.“ ... „Im Priester-Königtum entscheidet ... der Manismus, der Fortbestand der Zeugungskraft, die sich in gleicher Weise auf die eigene Nachkommenschaft wie auf den Viehbestand und den Ackerbau bezieht.“<sup>12)</sup> Fast immer sind die megalithischen Zeremonialplätze deshalb auch Opferstätten, manchmal dem uralten Rinderopfer geweiht.

Eng verbunden mit dem Fruchtbarkeitskult ist das *kosmoma-*

gische Element – das sich in folgenden Phänomenen manifestiert: Einmal ist es das Eingehen des irdischen Menschen in diese kosmomagischen Bezüge, indem z. B. ein Herrscher oder Priester zum Gott wird oder göttliche Funktionen als Priesterkönig oder Gottkönig ausübt. Megalithische Denkmäler, Stelen und Statuen, können dem naiven Gläubigen solche kosmomagischen Bezüge signalisieren und demonstrieren. Man kann durch die Personifizierung des Gottes ihn sogar verantwortlich machen für das alles überragende Ziel: die regelmäßige Fruchtbarkeit der Erde.

Nicht genug damit allerdings wird sich bald ein zusätzliches Phänomen herausstellen: das *kalendarisch-astronomische*. Kosmomagische Bezüge wenden sich sehr schnell der Himmelsbeobachtung zu, denn zumeist gilt der Himmel (oder auch die Tiefe in der Erde) als Aufenthaltsort der Götter. Und bei der Himmelsbeobachtung werden die Menschen der frühen Epochen die beeindruckenden Beobachtungen von kalendrischen Gesetzmäßigkeiten gemacht haben, die wiederum in Verbindung mit der Fruchtbarkeit – im Hinblick auf Sonne, Regen und jahreszeitlichen Rhythmus – gebracht werden konnten. In diesem Bereich sind die megalithischen Rätsel zu großen Teilen gelöst.

Schließlich muß man ein viertes Moment im Zusammenhang mit den Megalithkulturen sehen: nämlich das – wie Heine-Geldern es formuliert – *genealogische*. Es handelt sich hier um die „Eingliederung des Menschen in einen ‚Kosmos‘ ... Das Individuum ist ohne Verbindung zum ihn umgebenden Raum gesehen, steht auch nicht allein unter dem Einfluß von Gestirnen oder dergleichen kosmischen Mächten, aber dafür unter dem seiner Ahnen: jeder Mensch sieht sich selbst nur als Glied in einer Kette, die vom Anbeginn der Welt über die Götter und die menschlichen Generationsreihen zu ihm, und durch ihn und seine Nachkommen weiter ins Unendliche führt.“<sup>13)</sup>

Das Streben des Menschen dieser genealogisch-megalithischen Weltanschauung zielt also besonders darauf ab, eine Verbindung mit seinen Vorfahren herzustellen – daher die Errichtung von Megalithen, ihnen und auch sich selbst einen guten Platz in der Reihe zu sichern – daher Verdienstfeste, den eigenen Namen für die Nachkommen zu erhalten –, daher ebenfalls das Aufstellen von Menhiren, oder auch kollektiv bei Beratungen von der Weisheit der Ahnen zu profitieren – daher megalithische Versammlungsplätze und so fort. Natürlich hätten sich, so schreibt Heine-Geldern, beide Weltanschauungen auch gelegentlich vermischt und hätten megalithische Ideen in die auf die kosmologische Anschauung aufgebauten Hochkulturen Eingang gefunden.“<sup>14)</sup>

Ganz sicher müssen wir auch festhalten, daß sich die vier genannten Komponenten gegenseitig durchdringen können, ja, ich möchte weiter gehen als Heine-Geldern und betonen, daß sie sich notwendigerweise gar nicht voneinander trennen lassen können!

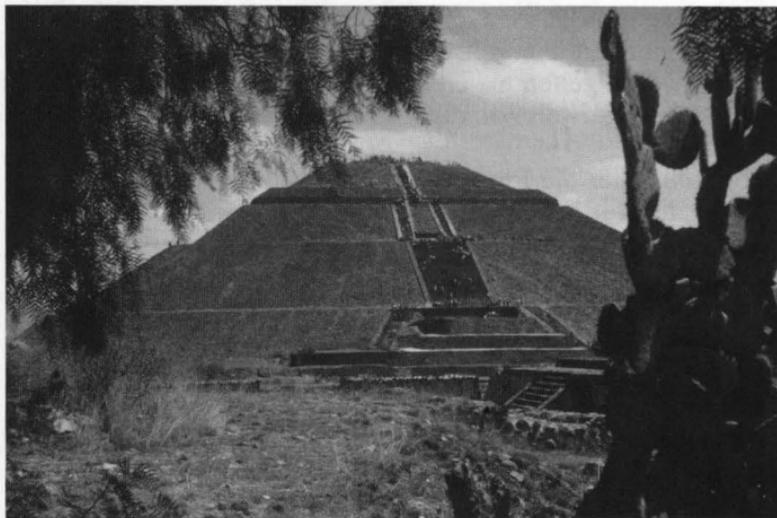
Dabei muß hier die Frage offen bleiben, inwieweit die Phänomene der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung *entscheidend* primäre Anstöße zur kulturellen Entwicklung – und damit auch zur Errichtung von Megalithen – gegeben haben (Basis-Überbau-Phänomen). Eine zu strikte Trennung solcher Einflüsse von religiös-kultischen Ideen scheint mir nicht opportun zu sein, denn schon im Fruchtbarkeitskult wirken wirtschaftliche und soziale Phänomene mit.

Welche Megalithen wurden nun ausgewählt? Es sind die großen Zeremonialzentren in Mittel- und Südamerika und auf einigen Inseln des Indischen und Pazifischen Ozeans. Besonders beschäftigen werden uns die Pyramiden, die großen Paläste und die Zeremonialtore, die sicher neben den kosmogonischen Elementen auch den astronomisch-kalendarischen Anforderungen genügen mußten.

Schließlich sind es die Stelen und Statuen, bei denen die Spekulationen oft uralt sind, aber auch hier können die Ausdrucksformen megalithischer Säulen und Figuren nur an einigen kennzeichnenden Beispielen aufgewiesen werden. Gleichzeitig soll dieses Verfahren die Möglichkeit bieten, die häufig zu beobachtende Ähnlichkeit dieser religiös-kultischen Steinobjekte – auch in weit auseinanderliegenden Gebieten – sichtbar werden zu lassen.

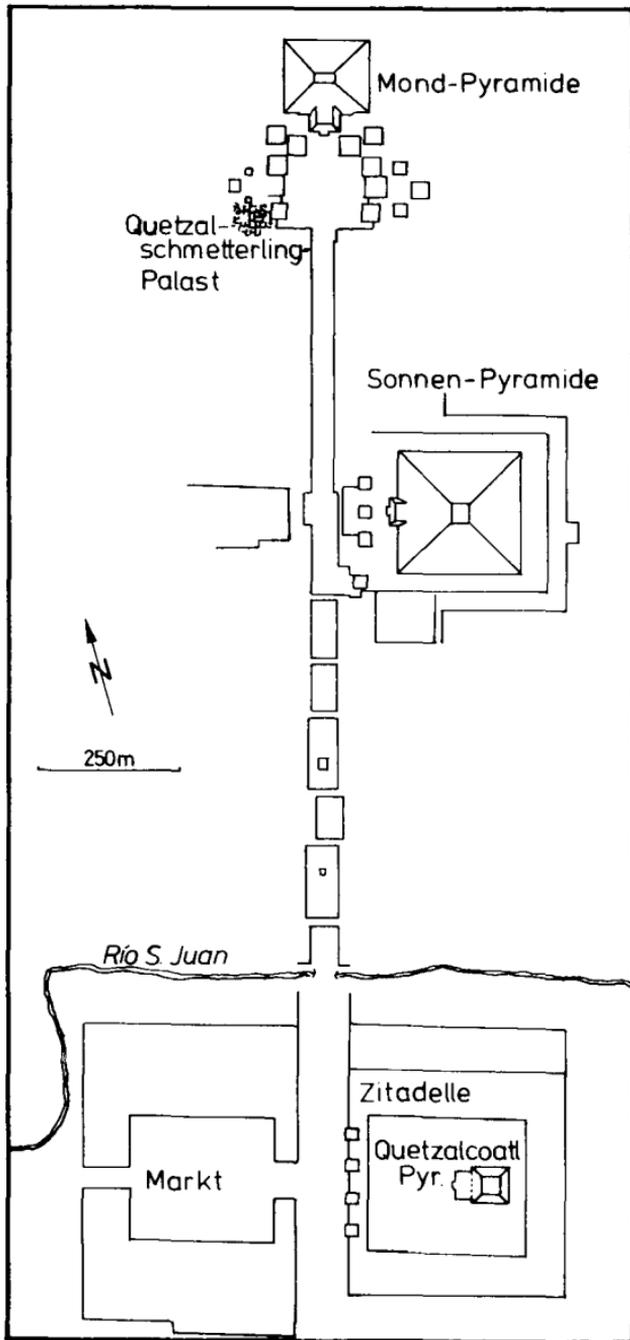
Beginnen wir unsere Reise zu Beispielen der *Megalithbauten in Mittelamerika*. Hier existieren sicherlich die bekanntesten großen Steinbauten in der Neuen Welt: Die Pyramiden der frühen Kulturen, wie der Olmeken, der Maya und Azteken. Diese Megalithbauten bestehen nicht unbedingt immer aus Felsgestein, sondern auch aus geschichteten oder gemauerten Steinen oder Ziegeln, daneben finden wir Stelen und Steinbilder. Natürlich sind Lehmziegelbauten im strengen Sinne keine Megalithen, hier werden sie aber mit einbezogen, weil die Verwendung von Deck- und Ziersteinen, sowie von Treppenanlagen das Material ‚Stein‘ verlangen. Zudem entsprechen sie als religiös-kultisches Monument meinen Vorbemerkungen und schließlich ist ihre Größe ebenfalls ein Kriterium.

Die im Volumen vielleicht größte Pyramide der Welt steht im Hochland von Mexiko. Zur überragenden Bedeutung gelangte hier um die Zeitenwende das nur 50 Kilometer von der heutigen



Teotihuacan, Sonnenpyramide.

Hauptstadt im Tal von Mexiko entfernte Teotihuacan, die wohl großartigste Ruinenstätte Altmexikos, ein Zeremonialzentrum, „angelegt nach einem einheitlichen Gesamtplan, der durch seine Regelmäßigkeit besticht“.<sup>15)</sup> „Und sie nannten den Ort Teotihuacan, weil es der Begräbnisplatz der Könige war. Die Alten sagten: Wer gestorben ist, ist zum Gott geworden. Wenn man sagte: Er ist Gott geworden, so hieß das, daß er gestorben sei“, so überliefert es uns Fray Bernardino de Sahagun um 1570. Es handelt sich hier um eine späte, eine aztekische Deutung des Namens der alten Stadt. Schon in der Zeit der Azteken war Teotihuacan eine Ruinenstätte, und viele Sagen rankten sich um sie. Auf 10 Quadratkilometer Fläche haben hier in der Blütezeit, etwa zwischen 100 und 900 nach der Zeitenwende rund 100 000 Menschen gewohnt. Es war wohl die Stadt und das religiöse Zentrum eines Volkes, das den Regengott verehrte, von dem wir aber fast nichts wissen, was nicht aus archäologischen Funden sich ablesen läßt. Nicht einmal der Name der Stadt ist bekannt, obwohl er wahrscheinlich nicht der Sprache der Azteken, dem Nahuatl, entstammt. Hier auf dieser sandigen, ausgedörrten Hochebene war Regen „himmlischer Samen“, war naturnotwendiges Element. Ökologische Probleme waren auf der einen Seite Dürre und auf der anderen Seite Regen zur Unzeit und Regen im Übermaß. So war Teotihuacan wohl sicher die Stadt des Regengottes.<sup>16)</sup> Hier spielte der Fruchtbarkeitskult eine entscheidende Rolle. Es läßt sich aber auch unser zweites Grundphänomen – der kosmogonische Bezug – deutlich feststellen.



Teotihuacan, Plan des zentralen Zeremonialkomplexes. Eingezeichnet sind die wichtigsten Bauten.

Ein deutscher Archäologe hat einmat gesagt, Teotihuacan ist „nicht eine von vielen mexikanischen Tempelstädten, sondern ihre Mutter!“<sup>17)</sup> Das beherrschende Bauwerk ist die sog. Sonnenpyramide. Sie ist 65 Meter hoch, 225 – 222 Meter Seitenlänge, sie besteht aus einer Million luftgetrockneter Ziegel aus Lehm, sog. Adobes, und hat einen Rauminhalt von einer halben Million Kubikmeter. Dieses Kolossalbauwerk entstand nicht wie die meisten Pyramiden Mexikos nach und nach (d. h. durch mehrmalige Übermantelung), sondern auf einmal. Im Innern findet sich ein Schutt-, Lehm- und Erdkern. Man bedenke, daß zum Bau kein Rad und keine Zugtiere verwendet wurden – „ein Zeichen für die starke religiöse Dynamik, die ihre Erbauer – planend und fronend – vorwärts trieb. Sie läßt eine machtvolle Organisation der Menschenkräfte durch die Herren der Tempelstadt vermuten“.<sup>18)</sup>

Die Sonnenpyramide besitzt nur eine Treppe, die nicht – wie gewöhnlich – in einem einzigen Zuge zur Plattform hinaufstrebt, sondern bei jedem neuen Absatz unterbrochen ist. Hier sehen wir das altemexikanische Weltbild: „Die Erde wurde als flache Scheibe betrachtet, die nach der ursprünglichen Vorstellung die gemeinsame Basis zweier gewaltiger Pyramiden bildete, bei denen jede Stufe der oberen Pyramiden einer bestimmten Himmelsstation und Tagesstunde und jede Stufe der unteren einer Unterweltsstation und einer Nachtstunde entsprach ...“<sup>19)</sup> Auf der Spitze befand sich der Tempel, meist mit einer Götterstatue. Der Platz am Fuße der Pyramide diente dem Kult, der Opferdarbringung, den Sakraltänzen usw. Die Stufenpyramiden sollten die Zonen und Zahl der Himmel widerspiegeln, dabei spielt die Zahl 9 (Himmel) und 4 (Zonen der Unterwelt) eine große Rolle, die sich manchmal zu 13 zusammenfinden. Wichtig ist die Treppe, die hinauf- beziehungsweise hinabführt. Sie wird nämlich zur Brücke, die Götter- und Menschenwelt verbindet. So erklärt man das Hinaufschreiten des Priesters dreifach:

1. Der Wille der Gottheit soll erfahren werden und die Bitte um das Wohlwollen für die Irdischen soll vorgebracht werden.
2. Es ist der Nachvollzug des Sonnenweges.
3. Es ist eine Analogie zum Emporwachsen der Maisstaude, – eine magische Beschwörung, um der Pflanze zu helfen, aus der Unterwelt zum Licht emporzusteigen.

Man hat gesagt, es war ein ‚Höhenkult‘, und ein früher spanischer Chronist schrieb: „Den Altar errichteten sie so hoch, daß es leicht schien, von ihm aus zum Himmel emporzusteigen.“



Teotihuacan, Fries am Quetzalcoatltempel.

Das zweite geheimnisvoll Bauwerk in Teotihuacan ist der sog. Quetzalcoatltempel – eine Pyramide, an der sich in regelmäßigem Wechsel 365 Symbole zweier Gottheiten –des Regengottes Tlaloc und der „gefiederten Schlange“ Quetzalcoatl finden. Der Schlangenkopf und die Vogelfedern demonstrieren, daß hier in dualistischer Manier eine aufsteigende und absteigende Bewegung symbolisiert wird: das Reptil strebt danach, sich mit dem Himmel zu vereinigen, der Vogel trachtet danach, die Erde zu erreichen. Für die Vereinigung ist Quetzalcoatl symbolisch. Er soll wohl ganz allgemein den Menschen symbolisieren, der mit einem Sinn begabt ist und auf Grund seiner materiellen Natur sich auf die Suche nach einer unsichtbaren Realität außerhalb der Welt der Erscheinungen begeben kann. In den vorkolumbischen Handschriften findet sich – wie hier am Quetzalcoatltempel – auch das Symbol der Muschel – Symbol von Geburt und Vollendung, das Anfang und Ende einschließt, also den umfassenden kosmomagischen Bereich aufweist. Es ist die Totalität der Schöpfung. Die Schlange symbolisiert aber auch die Feuchtigkeit, genauso wie die Meeressmuschel, während der Vogel für die Himmelskraft, die Sonne, gesetzt wird. Sicher haben wir es mit Fruchtbarkeitssymbolen zu tun. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß die Muschel auch das Ende einer astronomischen Periode bezeichnen kann. So durchdringen sich kultisch-religiöse Bezüge! Die früheste Kultur des mittelamerikanischen Raumes, zwischen 1200 und 600 vor der Zeitenwende, die der



Olmeken, zeigt uns andere, teilweise bis heute ungelöste Rätsel der großen Steine. Hier an der Golfküste hat man Riesenköpfe entdeckt, die bis zu 30 Tonnen Gewicht haben. Zwar liegt die sog. La Venta-Kultur schon weit vom Pazifik entfernt, daß sie aber auch einst von Asien herkam, beweisen verschiedene Erscheinungsformen, wie beispielsweise die schrägen Lidspalten, die von manchen als asiatisch bezeichnet werden. Andere wollen allerdings Katzenaugen (Jaguaraugen) erkennen.

In keiner der frühen Megalithkulturen unseres geographischen Bereichs wird der *Kopf* so stark betont wie bei den Olmeken. Aber auch später findet sich an vielen Stelen – sei es in San Augustin (Kolumbien) oder in Tiahuanaco – die überproportionale Heraushebung des Kopfes. Dasselbe Phänomen läßt sich an bedeutend jüngeren Statuen (etwa in Korea oder in Indonesien) nachweisen. Oft ist es nur der Oberkörper, der von einem mächtigen Kopf gekrönt wird, alles andere wird nicht hervorgehoben oder weggelassen – man sieht nur den Kopf (Osterinsel).

Ulrich Mann hat den Kopf „das zeugende Prinzip“ in den alten mittel- und südamerikanischen Kulturen genannt.<sup>20)</sup> Mann macht deutlich, daß zwei Grundlehren die präkolumbischen Kulte bestimmen: Das Herz gehört dem Gott und auch der Kopf gehört ihm. Vergessen wir nicht, daß beide neben den kosmogonischen Bezügen, wie sie Mann darstellt<sup>21)</sup>, auch eindeutig als Fruchtbarkeitsspender gesehen werden.

Nicht nur diese eigenartigen Köpfe von olmekischen Kriegeren oder Ballspielern oder Priestern hat man in La Venta gefunden, sondern auch Stelen und Altäre. Aus einem solchen Altar kriecht ein Wesen mit einem Jaguarbaby auf dem Arm. Man kann vermuten, daß es sich um eine kultische Darstellung – vielleicht ein Fruchtbarkeitsopfer – handelt. Der Jaguar – als ‚felino‘ bezeichnet – wird uns noch öfter begegnen. Zweifellos stellte er eine Gottheit dar, die sich im mittel- und südamerikanischen Raum großer Verehrung erfreute – zahllos sind die steinernen Darstellungen. An dieser Stelle muß auf Ähnlichkeit und Parallelen religiöser Natur in China, Mexiko und Peru hingewiesen werden. Eigenartigerweise gab es auch in China einen obersten Vegetationsgott, Schang-Ti. Der Jaguargott ist auch mit Regen oder Fruchtbarkeit verbunden. Jade oder Grünstein (Wasserfarbe!) wird von Chinesen und Olmeken gleichermaßen bevorzugt.<sup>22)</sup> Auch die felino-Gottheit von Chavin erinnert an die Katzen Chinas. Heine-Geldern vermutete, daß der Chavin-felino mit der chinesischen Katze des Mittel-Chou-Stiles (10. – 8. Jh. v. d. Zw.) identisch sei.<sup>23)</sup> Solche Verbindungen können bestanden haben, wobei nicht unbedingt an Seefahrt zu denken ist.



Monte Alban, die sog. „danzantes – Tanzende“.

Eng verwandt im Ausdruck und in der Darstellung mit den Steinbildern der Olmeken sind die Steinreliefs in Monte Alban, einer Zeremonialstätte im südwestlichen Mexiko. Es sind die sog. ‚danzantes – Tanzende‘, die um 700 vor der Zeitenwende entstanden sind. Manche Forscher glauben, es handle sich bei diesen seltsam erschlafenen, ja entrückten Gestalten um Gefangene vor der Opferung. Der Schluß liegt nahe, daß es sich um Vorläufer jener Opfer gehandelt hat, von denen die Spanier bei ihrem Eindringen nach Mexiko berichten: Opfer, um die Lebensspenderin Sonne mit Nahrung zu versehen, um sie stark zu machen, der Erde die Fruchtbarkeit zu schenken. Hat man vielleicht dieses Opfer dadurch immer wieder beschwören wollen, indem man es in den unzerstörbaren Stein einritzte – sozusagen eine kosmomagische Fixierung der göttlichen Hilfe?

Noch an einem anderen Platz in Mexiko finden sich beeindruckende Megalithfiguren, bei denen sich Grundphänomene megalithischer Darstellung und Bedeutung erkennen lassen. Um 1000 nach der Zeitenwende schufen die Tolteken in Tollan (dem heuti-



Tollan, der Morgensterntempel.



Tollan, Morgensternkrieger (Atlanten).

gen Tula, 60 Kilometer nördlich von Mexiko-Stadt) die Kolossalstatuen des Morgensterntempels, die sog. Atlanten. Diese 4,6 Meter hohen sog. Morgensternkrieger trugen einst das hölzerne Architrav, auf dem das Dach des Morgensterntempels ruhte. Vier andere Säulen im hinteren Teil des Tempels waren als viereckige Pfeiler mit Reliefdarstellungen gestaltet. Der Türsturz schließlich war durch zwei sich aufbäumende Schlangen getragen, von denen man nur die unteren Trommeln gefunden hat. Die anderen Säulenteile blieben fast ganz erhalten, so daß man sie wieder zusammensetzen konnte. Bei der Zerstörung von Tollan – wahrscheinlich 1156 nach der Zeitenwende durch die Chichimeken – hatten die Eroberer die Statuen einfach von der Plattform heruntergestürzt.

Die besonderen religiösen Vorstellungen, die vor allen Dingen mit unserem zweiten Grundphänomen, den astronomisch-kalendarischen Erscheinungen zusammenhängen, lassen sich hier in Tollan bei der Darstellung des Quetzalcoatl als Morgenstern besonders gut aufzeigen. Die Hauptachse des Tempels weist eine Abweichung von 17 Grad in der Westrichtung auf, d. h. genau in die Richtung des Sonnenuntergangs am Tag der Wintersonnenwende.

Die in toltekischer Tracht dargestellten Kriegergestalten tragen türkis-inkrustierte Stirnbinden, die von einer Krone steifer Adlerfedern überragt werden, viereckigen Ohrschmuck, Brustplatten in Gestalt eines stilisierten Schmetterlings, dreieckige Hüfttücher, Gürtel, Knie- und Handgelenkbinden und Sandalen, deren Hackenklappen mit einer gefiederten Schlange geschmückt sind.<sup>24)</sup> Die Arme liegen – wie bei strammstehenden Soldaten – den Körperseiten an, die rechte Hand hält Speerschleuder und Speere, die linke Krumschwert und Tasche. Strenge Gesichter bewirken einen starken Eindruck. Manche sagen, es sei ein Abbild Quetzalcoatl selbst, des Gottes der Schlange und des Vogels. Quetzalcoatl war der Sohn der Erdgöttin Coatlicue (Fruchtbarkeit!), entsprungen aus einer Verbindung mit der Sonne, der Spenderin allen Lebens. Sein Name ist auch ‚kostbarer Zwilling‘, was mit dem zweimaligen Erscheinen der Venus am Morgen- und Abendhimmel zusammenhängen soll. So bilden Erde, Sonne und Venus eine Triade, in der Gleichgewicht und Harmonie herrschen. Stehen Erde und Sonne mehr für die Fruchtbarkeit, so versinnbildlicht die Venus zweifellos die astronomisch-kalendarischen Bezüge.

Im südlichen Mexiko, im Tiefland, liegen die Zentren der Mayakultur. Vorbedingung für die architektonischen Leistungen der Maya war einmal der leicht zu bearbeitende Kalkstein der Kalk-



Palenque, Tempel der Inschriften.

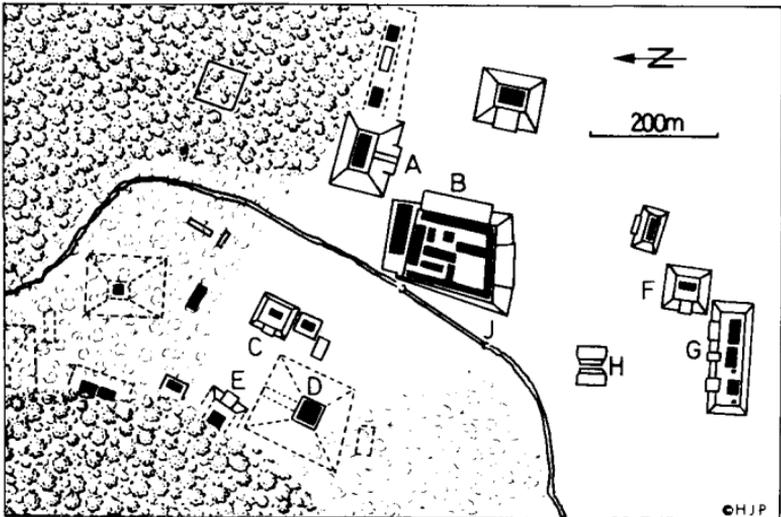
tafel Yucatan, wo man auch Feuerstein fand, der die notwendigen Werkzeuge lieferte. Außerdem hatten die Maya schon früh entdeckt, „daß sich durch Verbrennen von Kalksteinbrocken und Vermischung des so entstandenen Pulvers mit Wasser ein weißer Mörtel von großer Haltbarkeit gewinnen ließ. Schließlich erkannten sie auch früh, welchen Wert eine betonähnliche Füllung aus Kalksteinbrocken und Mergel beim Bauen hatte.“<sup>25)</sup>

Vielleicht das schönste aller Mayazentren, nicht nur der klassischen Periode, ist Palenque in Chiapas (zwischen 300 und 900 nach der Zeitenwende). Man nennt die Ruinenstätte heute Palenque, nach dem Namen eines kleinen Dorfes in der Nähe. Es war eine Tempelstätte, ein Zeremonialzentrum mit Tempeln, Palästen, Altären, Dampfbädern, Ballspielhöfen und astronomischen Observatorien. In der Umgebung, teils weiter, teils näher lebte die Landbevölkerung, die nur zu den Festtagen herbeikam; sonst wohnten hier wohl nur Priester, Helfer, Novizen, Tempeldiener usw. Vielleicht wurden an solchen Festtagen auch Märkte und Gericht abgehalten.

Das Gebäude, das der heutige Besucher zuerst sieht, ist der sog. Tempel der Inschriften, der einem breiteren Publikum durch das Grab bekannt wurde, an dessen falscher Deutung sich auch Erich von Däniken versuchte. Es ist eine 20 Meter hohe Stufenpyramide mit einer großartigen Frontaltreppe; ein feststellbares

Datum lautet auf 692 nach der Zeitenwende. Im Jahre 1952 hat der mexikanische Archäologe Ruz sich für eine der Steinplatten des Tempelbodens interessiert, die eine Reihe von Löchern aufwies. Als sie emporgehoben wurde, zeigte sich darunter eine mit Geröll zugeschüttete Treppe, die ins Innere führte. Auf der Basis der Pyramide fand sich eine Grabkammer. Über einem Monolithsarg lag eine rechteckige, über 4 Meter lange Steinplatte mit einem Relief, das einen auf dem Rücken liegenden Mann mit angezogenen Beinen zeigt. Im Sarg lag das Skelett eines sehr großen Mannes, der etwa 35 Jahre alt war, als er starb. Viel Jadeschmuck fand sich: Eine Maske, Figuren, Ketten, Scheiben und Ohrschmuck. Die Haltung der jungen Mannes drückt eine gewisse Euphorie aus, in Erwartung von etwas Schönerem. Es finden sich viele Symbole für den Tod und das Eingehen in die Sternenwelt, unten ist ein Jaguar (?) -Rachen abgebildet, vielleicht das Symbol für die Erde. Sonne, Mond und Venus, die sich oben am Rand finden, deuten an, daß der Tote eingeht in den Himmel als Stern, nicht etwa im christlichen Sinne, sondern er wird zum Sternenkrieger.

Hier werden letzte Fragen menschlichen Daseins mit kosmologischen Elementen verknüpft. Leben und Tod sind Ausdruck menschlichen Urerlebens überhaupt, gleichzeitig kommt aber



Palenque, Plan des Zentrums.

- |   |                    |   |                                       |
|---|--------------------|---|---------------------------------------|
| A | Inschriftentempel  | F | „Tempel del Conde“                    |
| B | Palast mit Turm    | G | Nordgruppe                            |
| C | Sonnentempel       | H | Ballspielplatz<br>(nicht ausgegraben) |
| D | Kreuztempel        | J | Wasserleitungstunnel                  |
| E | Blätterkreuztempel |   |                                       |



Copan, Altar mit Stele im Hauptstelenhof.

auch unser viertes Element – das genealogische – ins Spiel. Für wen ist diese Darstellung gedacht? Ist sie vielleicht auch Ausdruck einer Herrscherattitüde? Sicher wird die Erinnerung an eine hervorragende Persönlichkeit durch solche Megalithen wachgehalten.

Alle höher entwickelten Kulturen können nicht ohne Kalender auskommen, seien es dynastische Daten, die man feststellen und festhalten will, sei es, um einen Leitfaden zu besitzen für zeremo-

nielle und religiöse Tage, sei es – und das war in Gebieten außerhalb der gemäßigten Zonen besonders wichtig –, um genaue Daten für die landwirtschaftliche Arbeit zu erhalten und zu besitzen. Denn hier war es entscheidend und wichtig zu wissen, wann die Regenzeit einsetzte und anderes mehr. In diesem Zusammenhang muß man auch auf die entscheidende Rolle der Sonne, der Sonnenverehrung und des Sonnenjahres hinweisen. So ergibt sich, daß viele Stelen und andere Megalithen aus kosmomagischen *und* astronomisch-kalendarischen Gründen errichtet wurden.<sup>26)</sup>

Genauso muß man bei solchen Stelen natürlich die Frage stellen, indwieweit spielt hier das dynastisch-genealogische Phänomen eine Rolle? Handelt es sich um die Statue eines Priesterkönigs oder einer anderen wichtigen Persönlichkeit? Hat die Figur einen religiösen Aspekt oder ist sie wie viele Figuren von irgendwelchen Potentaten oder berühmten Männern auf unseren Plätzen und Straßen – historische Erinnerung und Dokumentation von Herrschaft und Macht? Sind die Megalithbauten nicht vielleicht auch manchmal Ausdruck einer megalomanen Hybris, wie sie die Baupläne eines Adolf Hitler in unserer jüngsten Vergangenheit zeigten? Einen gewissen Beweis liefert uns gerade das Maya-gebiet: in Tikal und anderen Zentren hat man Stelen gefunden, denen die Gesichtszüge oder die kalendarisch-genealogischen Angaben ausgekratzt worden waren – Zeichen einer Revolte der Beherrschten?

Noch an zwei anderen bekannten megalithischen Bauten der Mayazeit kann das kalendarisch-astronomische Grundphänomen sehr schön deutlich gemacht werden. Sie stehen beide in Chichen Itza. Das sog. Castillo, die Pyramide des Kukulcan – wie Quetzalcoatl in Chichen Itza genannt wurde – wurde im 12. Jahrhundert erbaut. Herausragende astronomisch-kalendarische Elemente erkennt auch der oberflächliche Beobachter: Mit 30 Meter und 60 Meter Basisbreite baut sich die Pyramide mit neun Stufen auf (man denke an die 9 Himmelsstufen, die allgemein in der Mythologie eine große Rolle spielen), diese symbolische Zahl wird ergänzt durch 91 Treppenstufen auf jeder Seite, 4 Treppen mal 91 Stufen gibt insgesamt 364 Stufen und die oberste Plattform ist die 365. Stufe – das Sonnenjahr ist erfüllt. Jede Fassade ist außerdem mit 52 steinernen Platten verkleidet, das ist die Zahl des Venusjahres ( $4 \times 13 = 52$ ).

Das zweite astronomisch wichtige Gebäude ist der sog. Caracol (= Schneckenhaus). Der Name stammt von der im Innern befindlichen Wendeltreppe. Daß der Turm astronomischen



Chichen Itza, Blick vom Kriegertempel auf das Castillo.

Zwecken gedient hat, das beweisen Visierscharten, mit denen astronomische Peilungen durchgeführt werden konnte.

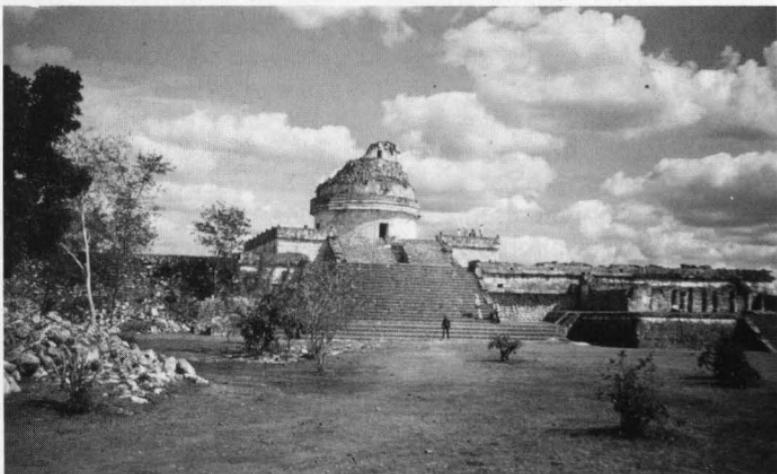
Wenden wir uns nun nach *Südamerika!* Schon in den ersten vorinkaischen Kulturzentren stoßen wir wieder auf unsere Grundphänomene megalithischer Bauten. In den letzten Jahrhunderten vor der Zeitenwende hat im westlichen Kolumbien (bei San Augustin und Tierradentro) eine Megalithkultur existiert, der man eine wichtige Rolle in der Andenkunst zuspricht. Auf kleinen Hochflächen finden sich Figuren aus Stein, aus dem einzigen fast unzerstörbaren Element also, das die frühen Kulturen gekannt haben. Die eigenartigen Steinfiguren stehen zum Teil an kleinen Bächen und Trinkwasserquellen. Sicher handelt es sich auch hier um einen Vegetations- und/oder Fruchtbarkeitskult,

der besonders die Rolle der Feuchtigkeit als Lebensspenderin würdigte. Die Arm- und Handhaltung dieser Figuren wird uns noch öfter begegnen, sie scheint eine spezielle kultische Haltung auszudrücken oder eine kultisch-magische Funktion zu haben. Hier tritt wieder ein besonderes religiöses Phänomen auf, das mit frühen mexikanischen Kulturen in Verbindung steht: die Darstellung des felino. Man hat in San Augustin übergroße Wiedergaben solcher Raubtierkatzengebisse auf Steinstelen gefunden. Es scheint sich um eine „Grundgottheit“ gehandelt zu haben, die seit dem letzten Jahrtausend vor der Zeitenwende im ganzen mittel- und südamerikanischen Raum verbreitet war.<sup>27)</sup>

In San Augustin finden sich Stelen sowohl menschlichen wie tierischen Charakters, über denen Köpfe oder auch ganze Gestalten erscheinen, die – wie man meint – das andere oder doppelte Ich (alter ego) darstellen sollen. Es gibt Erzählungen und Mythen heute noch lebender Indianerstämme auf der Hochfläche, die von solchen Doppelfiguren – Mensch und Gott – berichten. Vielleicht ist es aber auch mehr der Schutzgedanke: Statuen, bei denen über der menschlichen Figur ein Tier – das Schutztier – dargestellt ist.

Einige indianische Stämme glauben, daß die Götter, die den Lauf der Welt lenken und die Schicksale der Menschen bestimmen, sich auch in Tiere verwandeln können.

Bevor wir zu einem anderen Kulturkreis und damit zu einer anderen Form von megalithischen Stelen kommen, sollten wir uns klar machen, daß bei solchen beeindruckenden Statuen „ein



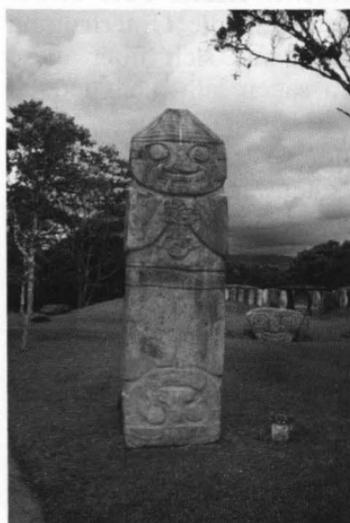
Chichen Itza, „Caracol“.



Stele in Las Illusionas (Nikaragua).



Stele aus Lepenski Vir.  
(Jugoslawien)



Stele aus San Augustin.



Stele aus San Augustin.

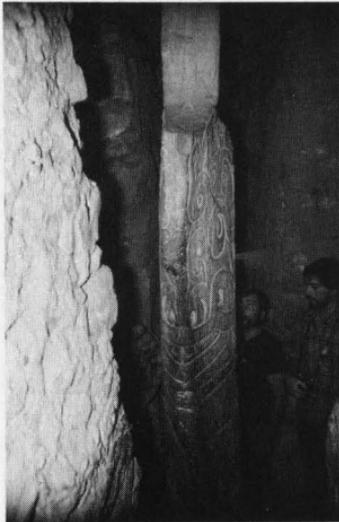
enger Bezug zwischen der expressiven Bildhauerkunst und der Glaubenswelt jener Menschen<sup>28)</sup> nicht geleugnet werden kann. Die eigenartigen Darstellungsformen (Raubtiergebiss, alter ego, Symbolhaltungen u. v. a.) können nicht bis ins Letzte ohne Irrtum erklärt werden. Denn in ihnen „vereinigen sich Schöpfungs-, Fruchtbarkeits- und Werterhaltungsmymthen, sie ... (sind) ange-



Figurengruppe aus San Augustin.

füllt mit Verkörperungen übernatürlicher Kräfte oder echter Gottheiten, deren Ritual und Zeremoniell die Unterhaltung einer Priesterschaft erforderte. Alles, was sich über diese Ansammlung megalithischer Stauen sagen läßt, geht jedoch nicht über reine Spekulation hinaus.”<sup>29)</sup>

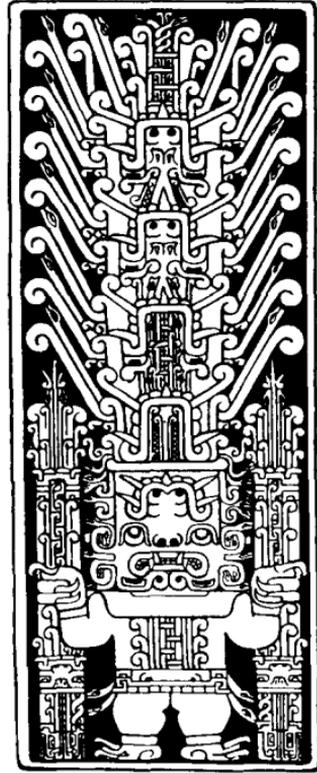
Im nördlichen Peru liegt Chavin, heute eine Ruinenstätte, aus der Zeit zwischen 1500 und 1000 vor der Zeitenwende, ein Wallfahrts-



Chavin, „El Lanzon“.



„El Lanzon“, Detail.



Chavin de Huantar,  
die Raimondi-Stele,  
insgesamt zwei Meter hoch.  
Nationalmuseum in Lima.

zentrum mit eigenartigen, teils unterirdischen Anlagen. Hier hat man zwei Megalithen gefunden, die ebenfalls zu den interessantesten Rätseln dieser Region gehören: Die Raimondi-Stele und der Lanzon. Die Raimondi-Stele ist 2 Meter hoch, aus dunkelgrünem, jadeähnlichem Stein. Es ist eine monströse Figur mit zoomorpher Maske. Ungewöhnlich ist der Geometrismus, der sich in anderer Form und Art etwa auch bei den Megalithen in Westeuropa findet. Oberhalb der Hauptfigur sieht man in vertikaler Anordnung und auf den Kopf gestellt fünf weitere Masken mit den entsprechenden Merkmalen. Vielleicht spielt noch ein anderes geometrische bzw. astronomisches Merkmal mit hinein: die Ausrichtung auf vier zentrale Hauptpunkte, die in den südamerikanischen Kulturen mit einem fünften Punkt die Schöpfung, aber auch den Erdkreis symbolisieren (z. B. im Inka-reich und schon vorher in Tiahuanaco).

Ebenfalls das astronomisch-geometrische Merkmal zeigt der Monolith aus Granit, genannt El Lanzon. Er steht im Mittelpunkt des unterirdischen Heiligtums, ist 4,5 Meter hoch und trägt ein-

graviert das Felinogebiß und das Haar aus Schlangen. Auch hier wird ein „kultisch-kosmisches Geheimnis“ angedeutet. Man hat deshalb von einer „heiligen Geometrie“ gesprochen, die die typische theokratische Staatsauffassung der Anden stützt.

Die beiden entscheidend wichtigen kulturellen Zentralbereiche der Olmeken- und Chavin-Kultur, die beide etwa zur gleichen Zeit auftreten, haben große Folgen für Altamerika gehabt. Raimondi-Stele und Lanzon fügen sich in unsere Hauptmerkmale megalithischer Darstellung ein, ebenso auch die dritte berühmte Stele von Chavin: der Tello-Obelisk. „Es ist eine Art Drache, der in seinem Körper alle Elemente der Naturwelt vereint, die Pflanzen und die Tiere, der aber gleichzeitig Vögel, Raubkatzen und Fische verschlingt und der gewaltige Zähne hat, mit denen er alles zerstören kann. Es ist die dualistische Gottheit, teils weiblich, teils männlich.“<sup>30)</sup>

In der Nähe des Titicacasees in Bolivien liegt das alte Zeremonialzentrum von Tiahuanaco. Um 1000 nach der Zeitenwende hat es seinen religiösen Höhepunkt erlebt. Hier hat man Steinsäulen gefunden, verhältnismäßig primitiv dargestellte männliche Figuren, vielleicht Statuen von Göttern oder Priestern oder Priesterkönigen. Sie sind Übergangsformen zwischen Statuen und Stelen. Man hat die Figuren an diesem Platz aufgestellt, obwohl es nicht zu beweisen ist, daß sie einst hier standen. Überhaupt macht die genaue Rekonstruktion große Schwierigkeiten, denn viele der Andesit- und Sandsteinblöcke mußten von weit hergebracht und zusammengesammelt werden.

Die seltsamen Statuen sind eines der großen Rätsel Tiahuanacos; hat doch sogar ein Thor Heyerdahl allen Ernstes die These aufgestellt, von hier aus seien die Bewohner der Osterinsel gekommen und hätten ähnliche Statuen auf dem rund 4000 Kilometer weit entfernten Eiland errichtet.

Zuerst einmal sind ganz deutlich zwei Arten der Stelen zu erkennen: Eine Gruppe von Figuren aus rotem Sandstein, wie z. B. der berühmte Monolith Bennett (nach einem Forscher benannt). Ein fast rechteckiger Kopf ist mit einer eigenartigen Krone geschmückt, seltsame Augen und ein angedeuteter Bart (der aber sicher ein Schmuckstück ist) sind zu erkennen. Von anderen werden diese Linien auch als Tätowierungen gedeutet. Die Hände umgreifen die Brust. Es handelt sich wahrscheinlich um die Darstellung eines Priesterkönigs. Und wieder tauchen am unteren Ende der Statue zwei Katzentiere auf.

Einer anderen Epoche gehören die Monolithe aus grauem Andesit an (dem Gestein, das den Anden den Namen gegeben hat). In



Tiahuanaco,  
Monolith aus rötlichem Sandstein.



Tiahuanaco, Monolith „Ronce”.





Tiahuanaco, das Sonnentor.

den Händen trägt die abgebildete Figur wohl einen Zeremonialstab oder eine Art Zepter. Die Figurenstelen zeigen häufig gleiche Merkmale: Ein rechteckiger Kopf mit den fast viereckigen Augen, in denen anscheinend Tränen stehen, – jedenfalls wird das so gedeutet. Die Figuren weisen eine eigenartige Arm- bzw. Handhaltung auf und tragen Zeremonialgeräte<sup>31</sup>; die linke Hand umfängt eine Tasche mit einem solchen Objekt. Überall sind Ornamente angebracht, vielleicht auch Beispiele von Tätowierungen.



Tiahuanaco, Sonnentor. Mittelfigur.

Man hat immer wieder gerätselt, wen diese Figuren darstellen sollen! Die einfachste und wohl auch naheliegendste Erklärung ist, daß es sich – in einem Zeremonialzentrum wie Tiahuanaco – wohl um Priesterstatuen handeln kann.

Das beeindruckendste Megalithbauwerk, das Südamerika zu bieten hat, steht ebenfalls in Tiahuanaco, es ist das sogenannte Sonnentor: Ein einziger Andesitblock, der wie eine massive Tür aussieht und dessen Gewicht man auf 7 bis 10 Tonnen schätzt. Die Maße sind: Höhe 2,73 Meter, Breite 3,84 Meter und die Dicke beträgt 50 Zentimeter. Das Tor hatte vermutlich eine kultische Funktion. Der obere Teil, der einem Architrav entspricht, ist gleichsam völlig verdeckt von einem streng in geometrische Fächer gezwungenen Flachrelief. In der Mitte, in beherrschender Position über der Tür, befindet sich die wichtigste Figur: Viracocha – der Schöpfergott – oder ein Gottpriester. Die Figur weist nach oben und hält zwei Zepter oder Stäbe symmetrisch in den halbgeöffneten Armen. „Das Haupt ist von einer Kopfbedeckung eingefasst, von der strahlenförmig neunzehn Anhängsel ausgehen: das zentrale trägt ein menschliches Antlitz, die anderen abwechselnd Paare von ornamentalen Scheiben und katzenartigen Köpfen. Weitere 5 Scheiben hängen unter dem Kinn. Das Kleid, das unten in einem mit 6 Trophäenköpfen geschmückten Saum endet, ist reich verziert: mit einem Gürtel, einer Brustplatte und zwei weiteren Köpfen, die unterhalb der Knie angebracht sind. Die so behandelte Figur, in der kreisrunde Teile (die unbedeckten Körperteile) mit anderen schwach eingeritzten oder einfach im Profil dargestellten alternieren, scheint ein hölzernes Idol darstellen zu sollen, das mit sehr reichem Schmuck vor allem aus Goldplatten bedeckt ist. An den Seiten der zentralen Figur gibt es in symmetrischer Anordnung 48 kleine Figuren im Profil, jede mit einem Zepter in der Hand. Sie sind in drei Reihen von je 8 Figuren unterteilt; die Figuren in der zentralen Reihe haben eine Kondormaske vor dem Gesicht (auch eine der wichtigen Gottheiten im ganzen südamerikanischen Bereich), während die der oberen und der unteren Reihe Gesichter mit menschlichen Zügen tragen. Alle haben Kopfbedeckungen und reichen Schmuck und sind mit Flügeln und Schwänzen ausgestattet. Unterhalb dieser Figuren schließt der Fries mit einem Mäanderband, das mit 15 Köpfen alterniert, die wie die Hauptfiguren en face dargestellt sind.“<sup>32)</sup>

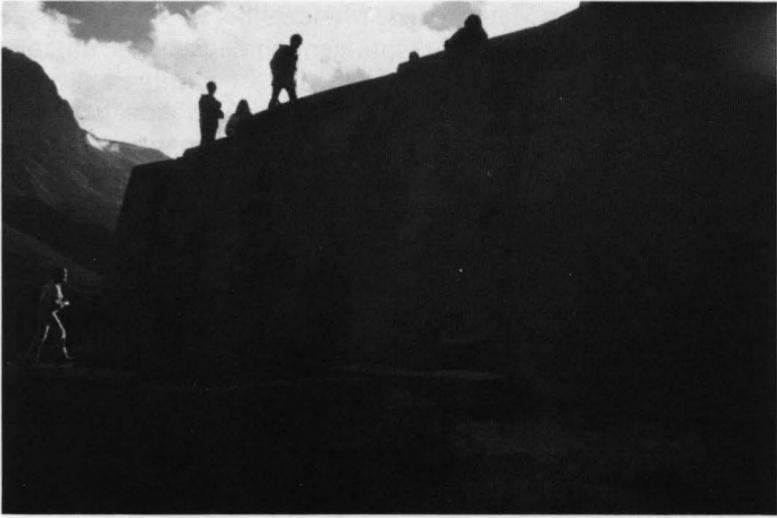
Was bedeutet die Darstellung? Sicher ist die zentrale Figur eine Gottheit oder eine gottähnliche Person, der die Figuren huldigen. Vielleicht ist es ein Spiel, denn die Huldigung der 48 Figuren wird als Lauf interpretiert oder die Szene eines zeremoniellen Tanzes

mit Personen, die sich mit Masken, Flügeln und Schwänzen verkleidet haben. Herrschaft, Spiel und Tanz sind Aspekte des öffentlichen Lebens im südamerikanischen Raum und eng miteinander verbunden. Vielleicht soll die zentrale Figur ganz allgemein als Haupt der Gemeinschaft interpretiert werden, doch ist die gesellschaftliche und politische Stellung nicht ganz klar. Allerdings deutet manches auf die ‚höchste Macht‘, die natürlich in solcher Gesellschaft theokratisch oder kosmisch-magisch zu verstehen ist. Da Viracocha ursprünglich dualistisch gesehen wird (also als weibliches *und* männliches Prinzip), liegt der genealogische Gedanke einer Urmutter und eines Urvaters nahe. Zumindest ist die Darstellung auf diesem megalithischen Tor so deutbar! Ein spezielles Phänomen der Steinstatuen Altamerikas ist die starke Betonung der Kopfpattie. Ob es zoomorphe oder anthropomorphe Darstellungen sind, fast immer wird der Kopf unproportional groß herausgestellt. Auch hier soll wohl die besondere Bestimmung des Kopfes „als zeugendes Prinzip“<sup>33)</sup> angedeutet werden! Und noch ein zweites ist bemerkenswert in Hinblick auf unser erstes tragendes Prinzip: *Die Träne der weinenden Götter*. Nicht nur Tlaloc – der Regengott im alten Mexiko –, auch diese weinenden Götter sorgen für Regen und damit für Fruchtbarkeit und Regen.<sup>34)</sup> Die dualistische Darstellung ist ebenfalls nicht nur auf Amerika begrenzt, sie findet sich auch in anderen Räumen, z. B. in Indonesien, und bei später zu datierenden Steinfiguren im asiatischen Raum.

Man hat auch verschiedene Interpretationsversuche mit den Zahlen vorgenommen, etwa mit der Zahl 24 bzw. 48 und hat einen Kreis teilen wollen mit 48 Segmenten (wie die Sonnenstrahlen). Man hat hingewiesen auf die strenge geometrische Einteilung von einem auf den Mittelpunkt konzentrierten Raum wie später im Inkastaat.

Völlig unwissenschaftlich müssen aber Hypothesen bleiben, die von einer Art Urheimat aller Menschen in Tiahuanaco träumen, von einem Alter von 18000 Jahren und mehr, die diese Ruinen haben sollten. Manche glaubten, die Erbauer kämen aus Atlantis – und die Steinstatuen der Osterinsel, die Heyerdahl mit Tiahuanaco vergleicht, haben eigentlich nur eine Gemeinsamkeit, daß sie ebenfalls kolossal und aus Stein sind.

Die größten Megalithbauten Südamerikas stammen aus der Zeit der Inkas. Vor allem sind es Höhenzeremonialanlagen, die hier zu nennen sind. Drei Beispiele sollen für manche andere stehen! Nordwestlich von Cusco in Peru, im Tal des Yucay-Flusses, liegt ein eindrucksvolles Bauwerk, das in die letzte Periode der Inka-



Ollantaytambo, die 6 Monolithe.

geschichte gehört und die höchste in der Steinbautechnik erreichte Perfektion bezeugt: *Ollantaytambo*. Steile Terrassen und Treppen führen zu einem Gipfel, der etwas begradigt wurde, um hier Platz zu schaffen für ein gigantisches Bauwerk, das nie fertig wurde. Zeugnisse sind nur die liegengebliebenen ‚müden Steine‘ und die halb bearbeiteten, etwa vier Meter hohen sechs berühmten Steinblöcke, von denen jeder sicher etwa 75 Tonnen wiegt. „Hier liegt wieder der allgemeine, altamerikanische Baugeданке zugrunde, aus dem hohen Burgfelsen durch Ummantelung mit gestuften Terrassen eine Art von Stufenpyramiden zu schaffen, die auf ihrem abgestumpften Gipfel den Tempelhügel trägt.“<sup>35)</sup> Es muß sich auch hier um ein dem Sonnenkult gewidmetes Bauwerk gehandelt haben, denn an der höchsten Stelle der Anlage findet sich ein „Intihuatana“ zur Beobachtung der Sonne.<sup>36)</sup> Wenn man selbst – heftig atmend in dieser dünnen Luft von etwa 3 750 Meter, unbeladen – die steilen Treppen hinaufgestiegen ist, dann kann man sich ungefähr vorstellen, was es für die Arbeiter bedeutet hat, diese Riesensteine von dem etwa sechs Kilometer entfernt liegenden Steinbruch hierher zu schaffen!

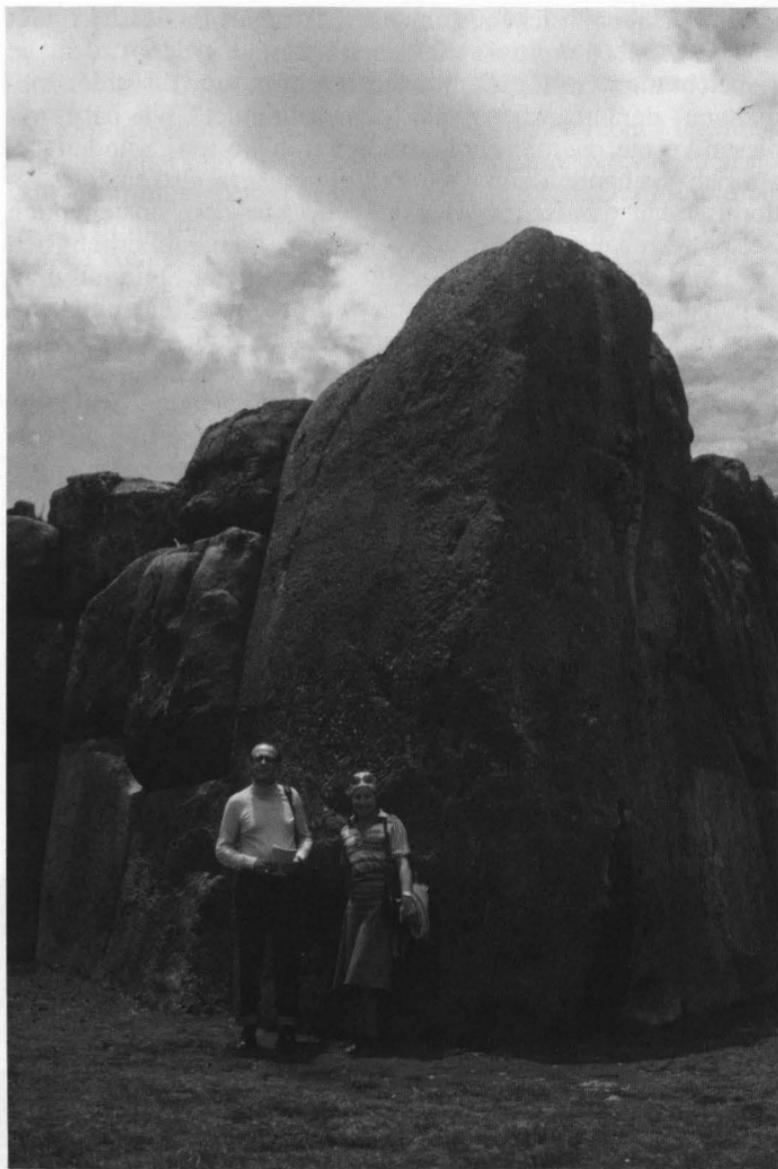
Auf einem Plateau über Cusco befindet sich die Megalithanlage von *Sacsahuaman*. Auch hier wird von einem Zeremonialzentrum gesprochen, vor allem, weil hier wahrscheinlich Feste und Tänze u. a. abgehalten wurden. Andere wollen in der Anlage eine Zitadelle erkennen. Auf drei Terrassen übereinander stehen die

je 540 Meter langen Mauern. Jede Mauer bildet wie bei einer Säge eine Linie von vor- und zurückspringenden Zacken. Die unterste liegt einem ebenen Platz gegenüber und ist mit ihren riesigen Blöcken die höchste und eindrucksvollste. Die Angaben über den größten monolithischen Block in Sacsahuaman schwanken: einmal wird er als 5,2 Meter hoch angegeben, mit einer Breite von 3 Meter und einer Dicke von 2,7 Meter und einem Gewicht von weit über 100 Tonnen, andere geben ihm 9 x 5 x 4 Meter und ein Gewicht von etwa 360 Tonnen, was übertrieben ist. Es ist aufs höchste beeindruckend, welche technischen Leistungen hier mit einfachsten Mitteln vollbracht wurden. Es stand zwar unbegrenzte menschliche Arbeitskraft zur Verfügung, aber nur wenig brauchbare Hilfsmittel: Faserseile, Hebel, vielleicht Winden. Massive Blöcke wurden auf hölzernen Rollen vorwärts bewegt und auf Erdrampen. Vielleicht verwendete man auch wie die alten Ägypter Schlitten oder hölzerne Laufschiene. Im übrigen wußte der Indioarchitekt wahrscheinlich nur das Notwendigste von den Gesetzen der Dynamik und der Möglichkeit, schwere Gewichte zu heben.<sup>37)</sup>

30 000 Menschen sollen 70 Jahre lang in Sacsahuaman gearbeitet haben. Viele Geheimnisse sind immer noch mit dem Bau verbunden, manche bezweifeln den militärischen Zweck und fragen, vor welchen Feinden sollte Cusco geschützt werden? Es war ein Heiligtum; denn sicher ist, daß auf der Ebene vor der Anlage jedes Jahr das berühmte Inti-Raymac-Fest stattfand, an dem der Inka, auf dem Rodadero-Felsen sitzend, teilnahm.<sup>38)</sup>



Sacsahuaman.



Sacsahuaman, Monolith in der unteren Zackenmauer.

Ist das Heiligtum nie fertig geworden oder entstand die Festung nur in Anwendung der im alten Inkareich üblichen Beschäftigungstherapie der Massen? Es bleiben Geheimnisse.

Eines der beeindruckendsten megalithischen Bauwerke findet sich in *Machu Picchu*, der verlassenen Inkastadt in den Anden, die vielleicht noch im 16. Jahrhundert bewohnt war. Es ist der Intihuatana – der Ort, „wo man die Sonne festbindet“. Was hat es mit dieser Anlage, die man ähnlich in vielen Inkaorten gefunden hat, auf sich? Es handelt sich um eine Sonnenwarte, also einen astronomisch-kalendarischen Megalithbau. Aus dem anstehenden Felsen wurde eine Plattform geschlagen, und darauf erhebt sich ein 1,8 Meter hoher, sehr sorgfältig bearbeiteter Stein auf dem Gipfel des Hügels. Man hat einen weithin freien Blick und kann den Lauf der Sonne vom Auf- bis zum Untergang das ganze Jahr hindurch verfolgen. Der Kopf des Sonnensteines ist abgeplattet, wobei die obere abschließende Fläche eine Neigung von  $29,3^\circ$  gegen die Horizontalebene hat. Die Hauptorientierung der beiden größten Flächen ist so angelegt, daß die Strahlen der auf- und untergehenden Sonne um die Zeiten der Sonnenwenden fast genau längs der Hauptkanten des Steines fallen. Da der Stein auf einer um ihn herum ausgemeißelten Plattform steht, konnte man auf dieser den Schattenwurf sehr genau kontrollieren und die Zeiten der Sonnenwenden mit guter Genauigkeit bestimmen. Dem spanischen Chronisten Montesinos erzählten die Indios, „daß die Intihuatana eine Art Schattenuhren seien, mit deren Hilfe man feststellen konnte, welche Tage lang und welche kurz waren, und wann die Sonne sich den Wendekreisen zuwandte.

Machu Picchu, Intihuatana.



Der Inkakaiser, so berichtete man weiter, berief die Gelehrten und Astrologen zusammen, damit sie mit den Sonnensteinen sorgfältig die Sonnenwenden beobachten und festlegten.”<sup>39)</sup>

Es gibt fast kein Gebiet auf der Erde, wo sich nicht Megalithen finden, dabei sind einige Räume zu unterscheiden, in denen sich zu bestimmten Zeiten solche Anlagen häufen: Der Mittelmeerraum und große Teile Europas in der vorgeschichtlichen Zeit, einige Gebiete im südlichen Afrika zwischen 700 und 1100 nach der Zeitenwende, in Asien und vielen Inseln im Südmeer vielleicht schon seit dem 3. Jahrtausend vor der Zeitenwende und in einigen Bereichen bis zur Gegenwart; in Mittel- und Südamerika vom letzten Jahrtausend vor der Zeitenwende bis etwa 1520.

Auch mit solchen Angaben wird die zentrale Stellung des südostasiatischen Raumes deutlich. Wir wissen heute, daß sich seit vielleicht 3000 vor der Zeitenwende eine kaukasisch-mongolische Mischrasse aus dem chinesischen Raum südwärts ausgebreitet hat. Man nennt sie auch die austronesische Rasse. Von Madagaskar bis zur Osterinsel haben diese Menschen einen riesigen Raum besiedelt. Die frühesten Siedlungsspuren finden sich auf einigen indonesischen Inseln. Die Austronesier besaßen eine spätsteinzeitliche Kultur und hatten die Gewohnheit, Megalithbauten aufzuführen. Zu ihren Gewohnheiten und Kulturelementen gehörten der Gebrauch von bestimmten Steinbeilen, die austronesischen Sprachen, das Auslegerkanu, der Reisbau, gezähmte Rinder und die Kopfjagd.<sup>40)</sup>

Verlassen wir jetzt das amerikanische Festland, um hinüberzufahren zu den zahllosen Inseln des Südmeeres! In Indonesien finden sich an vielen Orten megalithische Heiligtümer. Auf *Java* und *Sumatra* gab es heilige Stätten in Form abgestufter Pyramiden. Heine-Geldern hat nachgewiesen, daß sich Zeremonialplätze – häufig in Verbindung mit abgestuften Pyramiden – im indonesischen und im polynesischen Raum finden.<sup>41)</sup> Auf Sumatra bei den dort wohnenden Bataks am Toba-See sieht man häufig megalithische Ahnenplätze. Das sind meist durch Tore abgegrenzte Bereiche, heilige Bezirke. Es wird berichtet, daß der tote Häuptling auf einen Steinthron, der zu Lebzeiten sein Platz war, auch bei der Leichenfeier in Festkleidung gehüllt, gesetzt wurde.<sup>42)</sup> Bei Beratungen auf diesen Ahnenplätzen ließ man Plätze für die Ahnen frei, weil man sich ihrer Hilfe bedienen wollte.

„Die Elemente des megalithischen Versammlungsortes, Totendenkmäler, Häuptlingssitze usw., lassen sich, wie es

◀ Blick auf Machu Picchu.



Ahnenplatz im Dorf Amarita auf Sumatra.

scheint, bis ins östliche Indonesien verfolgen. So errichtete man auf Roti steinerne Sitzplätze für die Geister toter Fürsten.<sup>43)</sup> Häufig tragen die Ahnenplätze neben den steinernen Möbeln auch megalithische Figuren. Sie sitzen oder stehen, oft mit geknickten Beinen. Es sind roh geschlagene Figuren, bei denen meist nur der

Oberkörper anatomisch richtig ausgeformt wurde (ähnlich wie auf der Osterinsel). Nach der Überlieferung der Bataks hat jeder Mensch einen tondi, eine Art unsichtbare Lebenskraft. Dieser tondi kann von einem verstorbenen Ahnen in eine solche Ahnenfigur übermittelt werden und sich dort aufhalten. Eine solche Figur ist dann mit besonderen kosmogonischen Kräften begabt und erhält einen Ehrenplatz im Dorf. Man fragt sich, ob z. B. die Statuen von Tiahuanaco oder die Figuren von San Augustin einst unter ähnlichen Aspekten errichtet wurden?

Genau dieselbe Vorstellung steckt hinter den Figuren auf den großen Steinkistengräbern der berühmten Häuptlinge, die einerseits der magischen Abwehr aber auch dem Schutzbedürfnis dienen. Die sitzende oder hockende Darstellung ist weit verbreitet. Welche lange Tradition die Herstellung dieser Figuren besitzt, kann man daran ablesen, daß noch heute auf Sumatra an verschiedenen Orten solche Figuren hergestellt werden.

Auf der Nachbarinsel *Nias* hat die megalithische Kultur in diesem Raum ihren höchsten Stand erreicht. Man sieht die unterschiedlichsten Formen, die mit großem Kunstfleiß hergestellt wurden. Hier gesellt sich zu den einfachen Megalithformen auch eine sehr vielfältige Steinplastik hinzu. Auf Nias finden sich steinerne Festungsmauern, gepflasterte Straßen, Treppen, die zu hoch gelegenen Dörfern führen. Zwei Gruppen von Denkmälern lassen sich unterscheiden: „Denkmäler, die man sich selbst zu Lebzeiten errichtet, und Denkmäler, die den Toten von den Hinterbliebenen gesetzt werden.“<sup>44)</sup>



Moderne Steinfiguren auf Sumatra.

Diese „aufgerichteten Steine“, wie die Bewohner des südlichen Nias diese Anlagen nennen, sind zum Teil nur roh bearbeitete Menhire, zum Teil sehr genau ausgearbeitete Obeliskten, die bis zu 4,5 Meter hoch sein können. Manchmal bilden Steinfigur oder Menhir in Verbindung mit einer am Boden liegenden Steinplatte die Verkörperung des männlichen und weiblichen Elements. Natürlich finden sich auch die für die Verstorbenen errichteten Steindenkmäler, ebenfalls oft in der Form von „Sitzgruppen“. Auch hier ist auf die Doppelbedeutung von Mensch- und Geistersitz hinzuweisen. Die enge Beziehung zwischen Denkmälern und Megalithgräbern ist augenfällig. Ein Indiz für die wichtige Rolle des „Kopfes“ im Rahmen dieser religiösen Vorstellungen ist wohl die Tatsache, daß früher die Schädel verstorbener Angehöriger unter den Geistersitzen vor den Häusern aufbewahrt wurden. Auf Sumatra finden sich heute noch Beinhäuser, näher oder weiter von den Dörfern entfernt.

Durch die Forschungen Heine-Gelderns ist die Herkunft dieser Megalithbauten aus dem asiatischen Raum nicht zweifelhaft. Bei den Bergvölkern Assams z. B. finden sich diese Formen, allerdings sind sie altertümlicher als auf Nias und auch weniger vielfältig. Es sind auch Übereinstimmungen zwischen Menhiranlagen in Westburma und bei den Toradjas auf Celebes festgestellt worden.<sup>45)</sup> Es kann eigentlich gar kein Zweifel bestehen, daß der Weg der Völker mit der Megalithkultur vom asiatischen Festland aus auch nach Süden geführt hat. „Den Zeugnissen auf Nias ähnliche megalithische Monumente sind in Laos, Annam und auf der Malaiischen Halbinsel gefunden worden.“<sup>46)</sup>

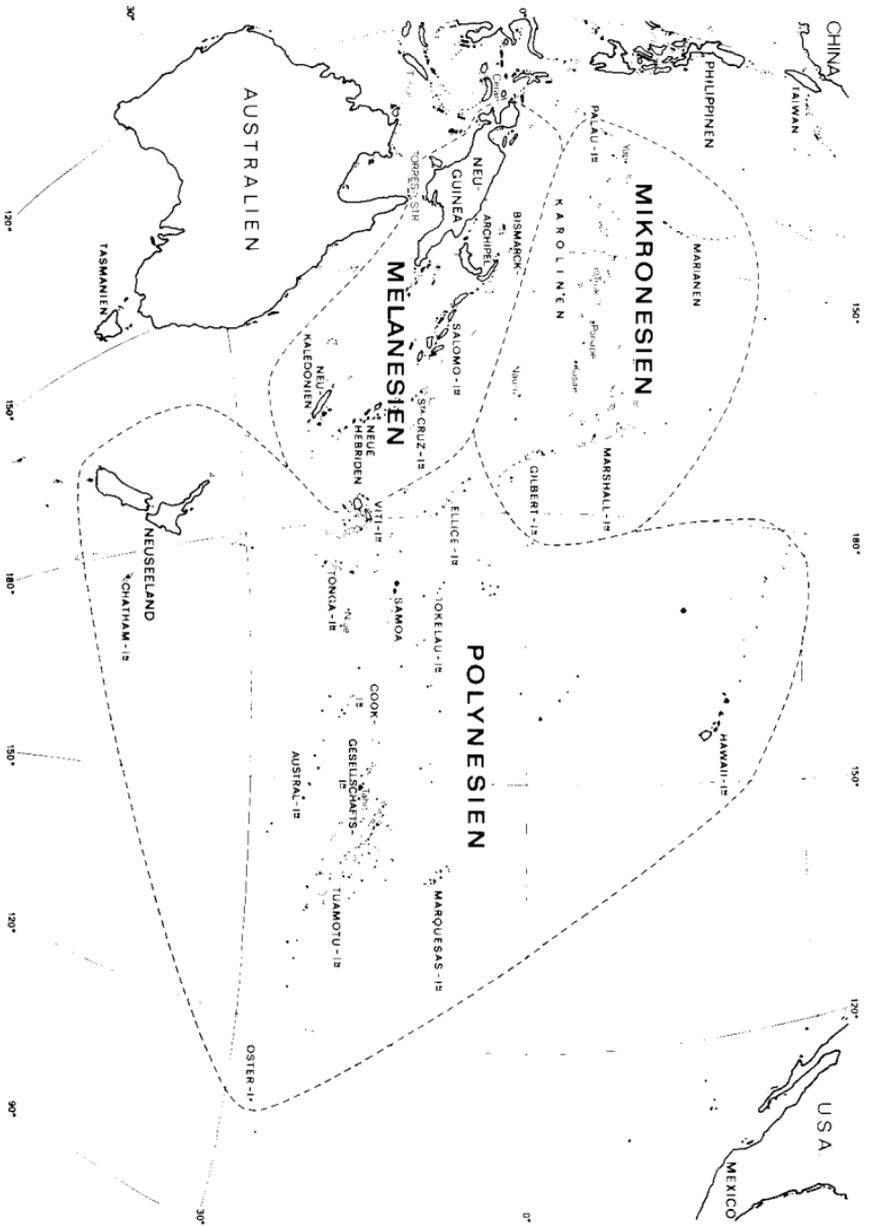
Eine weitere kosmogische Bedeutung hatten diese megalithischen Plätze in früheren Zeiten, als auf Sumatra die Bataks ihre Kannibalenfestmahle abhielten. Wenn man einen Menschen tötete und sich Teile seines Körpers einverleibte, dann erhielt man Anteil an seinem tondi. Wir sehen auch hier eine Verbindung zwischen kosmogischen Elementen und dem genealogischen Phänomen, weil diese Figuren natürlich nur zu Ehren wichtiger und großer Ahnen errichtet wurden.

„Auf Bali haben eine ganze Anzahl solcher geheiligter Stätten eine oder mehrere Stufenpyramiden, die wie die vielschichtigen Dächer der balinesischen Tempel (meru) den geheiligten Berg verkörpern könnten. Heiligtümer dieses Typs werden häufig in balinesischen Dörfern angetroffen, in denen der indische Einfluß weniger ausgeprägt war und ältere, naturreligiöse Anschauungen überlebt haben. Viele von ihnen waren Darstellungen des „Heiligen Berges“, einer der wichtigsten Bestandteile der indisierten Religionen Kambodschas, Javas und Thailands.“<sup>47)</sup>



Götterthron in einem balinesischen Tempel.

Zur balinesischen Tempelanlage gehört auch der „Thron der Götter“. Hier sollen sich die jeweiligen Gottheiten niederlassen, um teilzunehmen an den Festen ihrer Verehrer. Das geschieht nur, wenn das jeweilige Tempelfest abgehalten wird, was durch das Aufziehen der Tempelfahnen dokumentiert wird. Das Phä-



Übersichtskarte der Südsee: Mikronesien, Melanesien, Polynesien.



Karolineninsel Ponape in Mikronesien.  
Ruinen des Zeremonialzentrums Nan Matol.

nomen der nur zeitweiligen „Heiligkeit“ von Steindenkmälern, das uns noch später in Polynesien begegnen wird, ist also hier ebenfalls wirksam.

Die durch die austronesische Wanderung verbreitete Megalithkultur hat ihre Spuren auch in Mikronesien und anderen Gebieten Ozeaniens hinterlassen. Dabei treten neben den schon genannten Formen auch dolmenartige Bauten und Megalithgräber auf. H. G. Bandi verweist dabei auf den Zusammenhang zwischen Steingräbern und erhöhten Flächen („Podium“), auf denen z. B. die Tänze anlässlich von Opferfesten veranstaltet wurden.<sup>48)</sup>

Auf den Karolineninseln *Kusae* und *Ponape* entdeckte man im 19. Jahrhundert „weitläufige Steinbauten aus Basaltstöcken und -säulen und auch aus Korallenkalksteinplatten (ohne Bindemittel) zusammengefügt. Am bedeutendsten sind die Anlagen von Nan Matol auf Ponape, wo ... einst eine „Stadt“ für den Adel und die Priester, mit Heiligtümern und Fürstengräbern, erbaut war.“<sup>49)</sup>

Die Ruinen von Nan Matol befinden sich auf etwa 90 kleinen, im großen und ganzen rechtwinkligen künstlichen Inseln, welche in dem flachen Wasser hinter dem Riff der Seeseite der Insel Temuen errichtet wurden. Insgesamt bedecken sie ein Gebiet (einschließlich Wasser) von ungefähr 1/3 Quadratmeilen. Einige Schriftsteller haben sie das Venedig des Pazifiks genannt. Die Bauten sind in typischer Weise auf Korallenriffen aus langen

Basaltblöcken und Säulen, zum Teil aufgefüllt mit Korallenstücken, errichtet.

Der Name Nan Matol bedeutet literarisch: *Der Platz der Zwischenräume oder der Pausen, auch der Ruhe*. Gemeint ist wahrscheinlich aber nach der Ethymologie von Ponape nichts anderes als die „Zwischenräume“ zwischen Gebäuden. Frei übersetzt könnte der Name auch bedeuten *der Platz der verstreuten Gebäude, auch der vielen Gebäude oder der Platz, der gedrängt voll ist von Gebäuden*. Damit würde die Dichte der Siedlung in dem Namen ausgedrückt werden, und wir wissen heute, daß früher gerade die dichte Besiedlung in den Dörfern typisch war überall in Ponape.

Nach der Überlieferung ist der Bau von Nan Matol begonnen worden durch Einwanderer, entweder von einem anderen Teil von Ponape oder auch von einer anderen Insel, das ist nicht klar. Der Originalname der Siedlung war *Himmelsriff*. Es wird von zwei Priestern oder Zauberern erzählt, die hier Zeremonien abgehalten hätten in ihren Kanus in dem ruhigen Wasser. Angeblich fanden sie das Wasser um Nan Matol ruhiger als im Norden der Insel, wo die Wellen sehr stark sind. Die Einwohner von Nan Matol dehnten ihre politische Kontrolle über das umliegende Land bald aus und ihr Herrscher nahm evtl. den Titel eines Herrn von Deleur an. Deleur ist ein Name für das zentrale Gebiet des Matolenimdistrikts auf Ponape.

Es ist ziemlich sicher, daß die Anlage unter diesem Herrn von Deleur errichtet wurde. Sicher ist auch, daß es sich um eine wohlgeordnete Arbeitsorganisation gehandelt haben muß, die dazu diente, diese großen Basaltblöcke und Säulen von ihren Fundplätzen wegzuschaffen und sie in Nan Matol zu errichten und aufzubauen. Es kann sich aber nicht um eine sehr schnelle Errichtung gehandelt haben, denn die Bevölkerung dieses Gebiets (etwa 1200) war sicher nicht dazu in der Lage, hier schnelle Arbeiten durchzuführen. Das Fehlen solcher Anlagen in anderen Gebieten der Insel läßt den Schluß zu, daß es sich hier tatsächlich um eine ursprüngliche Tradition in dieser politischen Epoche (Einheit unter dem Sau Deleur) gehandelt haben muß. Auch für die nächste Zeit blieb Nan Matol der religiöse Mittelpunkt des Gebiets. Und auch 1910, als Hambruch das Gebiet untersuchte, war in der Erinnerung der Eingeborenen Nan Matol ein verlassenes, religiöses und politisches Zentrum.<sup>50)</sup>

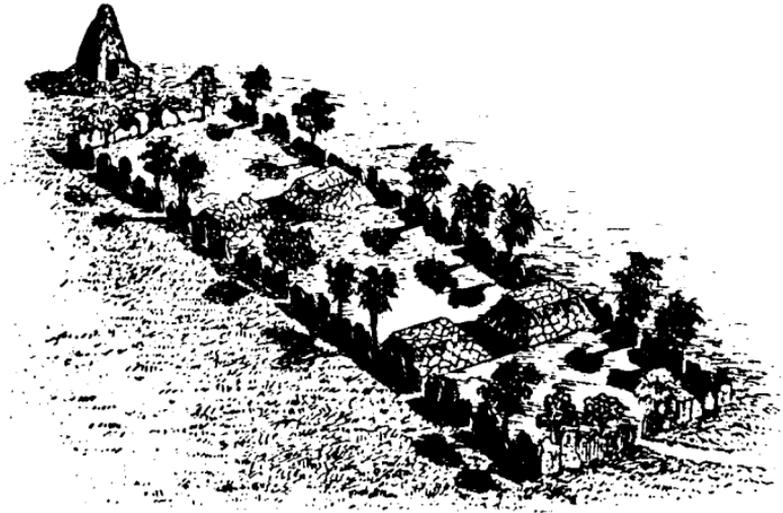
„Seit der Entdeckung gab es um Nan Matol zahlreiche, manchmal recht abwegige Spekulationen. Manche hielten die Anlage für einen befestigten Hafen spanischer Seeräuber, andere für die Hauptstadt eines ehemaligen pazifischen Großreiches und wie-

der andere für die Reste eines verlorenen Kontinents. Die Theosophen behaupteten beispielsweise, Nan Matol sei der Rest von Lemurien, einem pazifischen Kontinent, der gleich Atlantis in den Fluten des Meeres versunken sei.”<sup>51)</sup>

Man kann sagen, daß der Hauptgrund für die Aufgabe von Nan Matol sicherlich darin liegt, daß die Macht der Häuptlinge auf Ponape noch vor dem westlichen Kontakt stetig zurückging. Rückgang der Bevölkerung folgte vielleicht im Kontakt mit dem Westen und hat diesen Vorgang dann abgeschlossen. Diese Überlegungen müssen nicht unbedingt auf ein großes Alter der Ruinen hindeuten. Man kann sich klarmachen, daß das Datum des Endes eines Ausbaus von Nan Matol wohl nicht mehr als ein Jahrhundert oder zwei zurückliegt. Das Datum des Beginns des Baus ist natürlich bedeutend weniger sicher, man kann annehmen, daß die Ruinen nicht allzu viele Jahrhunderte alt sind. Vielleicht begann man den Bau bald nach dem allgemeinen Siedlungsbeginn auf der Insel.

Gab es einen Zusammenhang zwischen den Steinbauten auf Ponape und solchen im polynesischen Raum, z. B. auf Tahiti? Man muß sich dazu klarmachen, welche Rolle die Geheimgesellschaften in Ozeanien spielen. Auf Tahiti gab es eine solche Verbindung (Areoi), deren geheime Rituale dem Sonnenkult gewidmet waren. Dieser Sonnenkult scheint von weit entfernten Gegenden nach Ozeanien gelangt zu sein. Die Geheimgesellschaft der Areoi auf Tahiti steht auch in engem Zusammenhang mit den pyramidenähnlichen Bauten der marae, wo sie wahrscheinlich ihre Zeremonien abhielten. Man will Verbindungen zum astronomischen Phänomen des jährlichen Sonnenwechsels festgestellt haben und Zusammenhänge zwischen zwei Brüdern als Kulturheroen in Ponape und Tahiti. Hambruch macht übrigens darauf aufmerksam, daß der Platz von Nan Matol früher Sau Nalan geheißen habe, was *die Sonne* bedeute.<sup>52)</sup> Sicherlich soll man sich vor Spekulationen hüten, aber solche Beobachtungen geben doch zu denken!

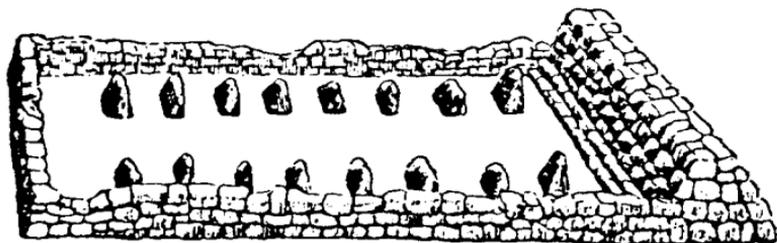
Wie andere Gebiete Ozeaniens ist auch Melanesien von Einwanderern besiedelt worden, die Megalithen errichteten. Sie kannten mehrere Arten Megalithen: Dolmen, Menhire, Steinkreise und -einzäunungen, steinerne Tische, Altäre, Mauern, Häuser-„mounds“ und Pyramiden. Diese Einwanderer haben wohl auch eine hoch entwickelte Landwirtschaft mit sich gebracht, die sich zum Teil der künstlichen Be- und Entwässerung bediente. Weiterhin ist auch hier die Kopfjagd als gemeinsames kulturelles Element hervorzuheben.



Nanga auf Viti Levu/Fiji-Inseln.

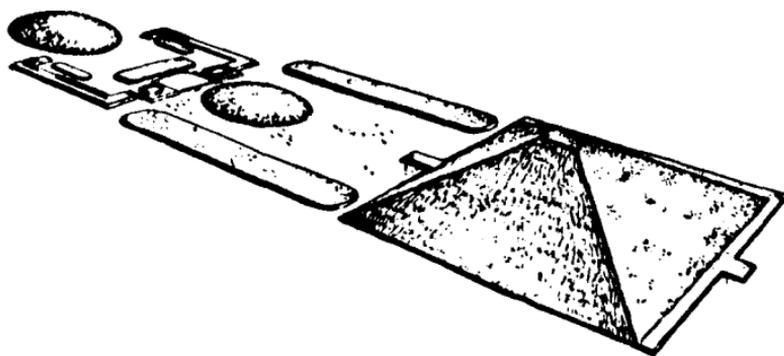
Auf der Fiji-Insel *Viti-Levu* hat man im vorigen Jahrhundert eine Anlage besonderer Art entdeckt, die Steineinzäunung Nanga. Der Name bedeutet *Bett*. Man hat in ein mit Menhiren abgegrenztes rechteckiges ‚Gebiet‘ (vielleicht eine Tabuzone!) flache Steine gelegt. Die Maße der Nangas wechseln, einige waren etwa 30 Meter lang und 15 Meter breit. Interessant ist, daß auch eine gewisse Ausrichtung nach den Himmelsrichtungen erfolgte, und zwar im ost-westlicher Richtung. Die abgestuften Steinpyramiden im östlichen Teil waren Altäre, auf denen die Opfer niedergelegt wurden. Zwei weitere Pyramiden trennten den heiligen Bezirk in zwei Hälften, sie ließen nur einen engen Durchgang frei. Der westliche Teil wurde als Nanga-tambu-tambu (‚Allerheiligstes‘) bezeichnet.<sup>53)</sup> Andere Steinmonumente, ‚phallische und heilige Steine ... (konnte) man hier und dort im Hügelland‘ finden.<sup>54)</sup> An einigen Stellen war der Boden um die Monolithen gepflastert mit Platten und Korallenbrocken. Manchmal wurde ein solcher Stein dazu benützt, um an ihm die Schädel der Opfer zu zerschlagen, bevor die Kannibalenmahlzeit begann. Man nannte ihn den ‚Gehirn- oder Verstand-Stein‘.<sup>55)</sup> Auch in diesem Gebiet bestätigen uns die uralten Riten gewisse gleiche Anschauungen, wie z. B. die besondere Rolle des Kopfes. Die kosmogomischen Bezüge sind unübersehbar. Hierzu paßt auch, daß manche Forscher (Rivers, Riesenfeld) eine Verbindung zwischen den Trägern der Megalithkultur und der Kava-Zeremonie sehen wollen.<sup>56)</sup>

Man hat auch den Zusammenhang zwischen den Megalithen und dem Kannibalismus erörtert. F. W. Funke hat 1973 auf der Insel Goodenough an der Südostspitze von Papua-Neuguinea ein Kannibalenmahl beobachtet und berichtet: „Im Zusammenhang mit diesem ... Kannibalenmahl errichteten die Bewohner von Goodenough jedesmal eine niedrige Steinterrasse aus dicken Kieselsteinen. ... Zu den Vorbereitungen für den Raubzug (zur Beschaffung eines Opfers - Chr.) gehört noch heute auf Goodenough ein nächtlicher Tanz zum Trommelklang...“<sup>57)</sup>



Rekonstruktion eines „marae“ auf Tahiti (nach Baessler).

Auch die Polynesier kannten Zeremonialzentren. Auf Reiatea, einer Insel nordwestlich von Tahiti, lag eines dieser Heiligtümer. „Der eigentliche Kultplatz (marae) unter freiem Himmel hatte die Form eines länglichen Rechteckes, er war nur von einer flachen Mauer umgeben. Hinter dem eigentlichen Tempel erhob sich der sogenannte Ahu, eine aus Korallenblöcken aufgeschichtete Pyramide. Diese Pyramiden konnten beachtliche Ausmaße annehmen. Auf Mahaiatea wies die Seite der Grundfläche 90 Meter auf. Die zehn Stufen von anderthalb Metern Höhe erreichten eine Gesamthöhe von 15 Metern.“<sup>58)</sup> Außerhalb des Kultplat-



La Venta (Mexiko). Rekonstruktion des olmekischen Zeremonialzentrums.

zes befanden sich der Opferaltar und die Hütten der Priester oder die für die Zeremonialgeräte. Zu den großen Festen wurden von den Häuptlingen der nahegelegenen Inseln die Opfer bezeichnet, nach Raiatea geschleppt, getötet und entweder auf besondere Terrassen beim Ahu niedergelegt oder an den Bäumen des Kultplatzes aufgehängt. Die Schädel stellte man auf den Ahu selbst. Auf dem Kultplatz standen überwiegend einfache Stelen und Symbolfiguren der verschiedenen Götter. Man nahm an, daß die Götter sich zeitweise auf der Pyramide oder ihren Symbolzeichen niederließen. Bei besonderen Anlässen, Geburt, Reife feiern, Krankheit oder Tod des Häuptlings, beim Wechsel der Jahreszeiten oder dem Erscheinen bestimmter Sternbilder versammelte man sich auf dem Platz, brachte Blumenopfer und Geschenke, bereitete ein Festmahl, dem Tanz und Spiele folgten. Bevor man zu kriegerischen Expeditionen auslief, hatte man Weissagungen über Erfolg und Schicksal auf dem Kultplatz eingeholt. Ein Opfer mußte dargebracht werden, und eine Eingewei deschau der Opferschweine gab den Priestern Auskunft über den Verlauf des Kriegszuges.<sup>759)</sup>

„Die rechteckigen Plattformen, ..., die den Namen Ahu<sup>60)</sup> tragen, weisen auf ihrem hinteren Teil Steinplatten auf, denen zuweilen eine unbestimmte menschliche Gestalt gegeben worden ist. Die Steine, die eine menschenähnliche Form aufweisen, werden als tii oder tiki, also mit dem Wort bezeichnet, das die Eingeborenen von Tahiti für jede anthropomorphe Darstellung verwenden. Die in der Mitte befindliche Stele wurde als das wichtigste Monument angesehen und trug den Namen tapao ariki, ‚das Zeichen des Häuptlings‘. Zwei in den Hof des Heiligtums (marae) eingelassene Steinplatten dienten den Häuptlingen als eine Art Stütze und bildeten das Gegenstück zu den Steinen des Ahu, an die sich die Götter und die Vorfahren anzulehnen kamen. Diese Steine wurden schließlich als eine Art Behälter angesehen, in den die Geister eindringen, wenn sie von den Priestern angerufen worden waren.“<sup>61)</sup>

Die Menhire der marae auf den Australinseln bezeichnet Heine-Geldern als 0,6 Meter bis mehr als 4 Meter hoch (1928, S. 295). Auch hier sind Verbindungen mit Bauten in Assam nachzuweisen. Aus den Berichten der Entdecker läßt sich die Bedeutung dieser Kultplätze erkennen. Hier hatten die Vornehmen ihre Sitze bei den Zeremonien, wohl aber auch bei Gerichtsverhandlungen. Die Ahu enthielten auch besonders heilige Gräber, wohl von wichtigen Ahnen. Auf den Marquesas-Inseln dient der marae ebenfalls als Fest- und Tanzplatz.



„Haamonga“ auf Tongatapu.

Auch auf Tongatapu finden sich Beispiele megalithischer Bauformen. Schon Cook hatte diese „zyklopenmauerähnlichen Steinbauten“ beschrieben. Neben dem Tor von Haamonga gibt es einige moundähnliche Hügel und die Langi oder Gräber der einheimischen Könige, die als Megalithen zu bezeichnen sind. „Die Haamonga sind zwei aufrechtstehende, etwa 4–4,5 Meter hohe, dolmenartige Steinpfeiler, die durch einen in ihr oberes Ende eingelassenen Querbalken miteinander verbunden sind (wie bei dem bekannten Stonehenge in England). Nach der Überlieferung soll sie ein Häuptling namens Tui-ta-Tui errichtet haben; Basil Thomson nimmt an, daß sie im vierzehnten Jahrhundert erbaut wurden.<sup>62)</sup> Die künstlichen Hügel, die Cook auch schon sah, bestehen ebenfalls aus Korallenkalkstein, etwa 4,5 Meter hoch; sie tragen auf ihrem Gipfel eine Plattform, die ursprünglich mit einem Steinwall umgeben war. Sie sollen von einem Oberhäuptling (Tui-Tonga) herrühren, der auf ihnen Festlichkeiten veranstaltet habe. Die Langigräber endlich sind terrassenförmige Bauten, aus mächtigen Kalksteinblöcken (5–6 Meter hoch und 2–3 Meter breit) errichtet, die in ihrer Mitte kammerartige, mit breiten Steinplatten geschlossene Königsgräber bergen. Oft steigen die Terrassen in mehreren (2–4) Stufen auf, so daß das Ganze wie eine Pyramide aussieht.“<sup>63)</sup>

Mitten in den Weiten des endlosen Südmeeres liegt die *Osterinsel*. Schon die ersten Entdecker zu Anfang des 18. Jahrhunderts





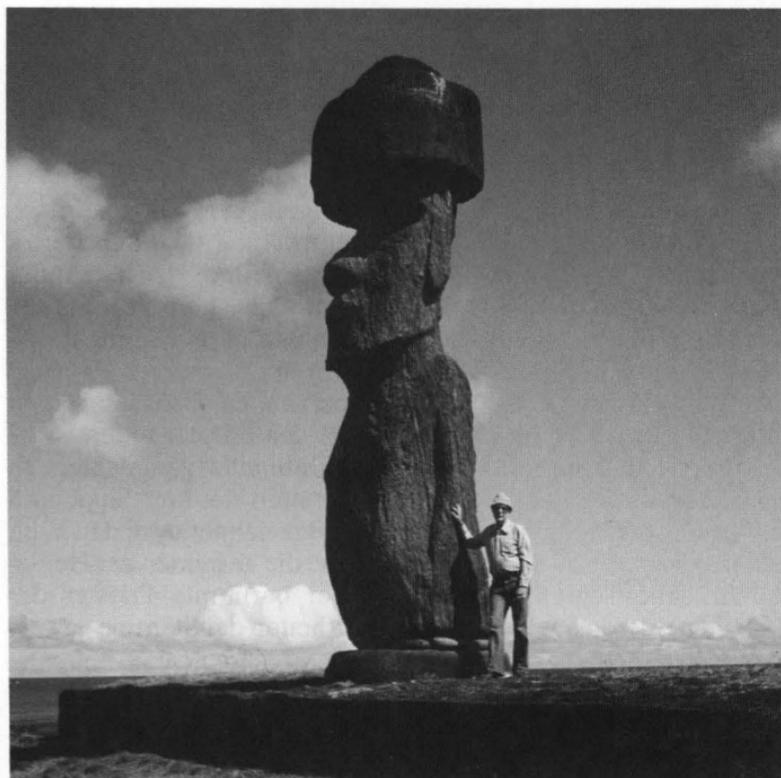
Figur von der Osterinsel (Moai).

Viele alte und neue Stelen im Raum des Südmeeres lassen den Kopf besonders hervortreten. Gerade der ariki-mau (Häuptling) im polynesischen Kulturkreis war durch zahlreiche Tabus geschützt: „Der Kopf stellte den heiligsten Teil seiner Person dar.“<sup>68)</sup> In den Moais (Steinstatuen der Häuptlinge auf der Oster-

insel) kommt das besonders gut zum Ausdruck. Es sind also keine Götterstatuen, die hier manifestiert sind.

„Es ist eine ästhetische Befriedigung und ein Schaudern zugleich, Form und Masse des gemeisterten Materials miteinander zu verbinden. Diese Hybris des Kolossalen auf einem winzigen Fleckchen Erde bei Menschen mit begrenzten Hilfsmitteln – das ist das ganze Wunder der Oster-Insel.“<sup>69)</sup> Mit dieser Feststellung Métraux' werden eigentlich alle Spekulationen, Phantastereien und Übertreibungen, das „Geheimnis“ der Osterinsel, ad absurdum geführt.

Die Osterinsel besitzt auch heute noch (nach modernen Anpflanzungen) kaum Baumwuchs. Der Holzmangel hat die Einwanderer seinerzeit gezwungen, zur Herstellung ihrer Figuren sich des Tuffs zu bedienen. Thor Heyerdahl hat während seines Besuchs auf der Osterinsel nachgewiesen, daß die Herstellung der Steinfiguren aus dem leicht bearbeitbaren Tuff verhältnismäßig einfach war, auch mit steinernen Werkzeugen.<sup>70)</sup> Wenn der Tuff vor allem in der Regenzeit feucht ist, kann er sehr leicht bearbeitet werden. Sobald die frisch bearbeiteten Teile mit Luft in Verbindung kommen, werden sie sehr hart und trotzen so den jahrhundertlangen Stürmen, Regengüssen und dem Sonnenschein.<sup>71)</sup> Ganz deutlich sind zwei Typen von Steinfiguren auf der Osterinsel zu unterscheiden: eine gedrungene (wohl ältere) Form und der bekannte schlanke Typ mit der langen Nase, den schmalen ‚hochmütigen‘ Lippen und den ausgesprochen langen Ohren. Soweit man das heute noch feststellen kann, trugen viele Figuren auf dem Kopf einen Zylinder aus rotem Tuff, wahrscheinlich der Haarschopf (eine polynesische Eigenheit!). Die Größe der außerhalb des Steinbruchs gefundenen Figuren schwankt zwischen 3,5 und 10 Meter. Die größte, nicht fertiggewordene Figur liegt im Steinbruch – faktisch fertig zum Abtransport. Ihre Maße sind: Länge 21 Meter, Nase 3,4 Meter lang, Ohr 4 Meter lang, Kopf 9 Meter lang. Ihr Gewicht wird auf etwa 100 Tonnen geschätzt. Ob die Figuren bemalt waren, wie manche (z.B. Métraux) vermuten, läßt sich nicht genau nachweisen (Ferrando). Die Augenhöhlen waren sicher nicht immer leer, denn man hat Obsidian- und Muschelscheiben gefunden, die sich in den leeren Augenhöhlen befunden haben müssen. Solch ein ‚Auge‘ – wohl das letzte bekannte – besitzt das kleine Museum auf der Osterinsel. Um die Bedeutung der Figuren zu verstehen, muß man von den religiösen Grundlagen des alten Osterinsels ausgehen, wie sie sich im Pazifik und seinen Randgebieten nachweisen lassen. Drei Phänomene stehen in engstem Zusammenhang: *Sonnenanbetung, Ahnenverehrung und Fruchtbarkeitskult.*



Monolith mit Haarschopf auf der Osterinsel.

Da durch die Dezimierung der Bevölkerung im 19. Jahrhundert (u.a. Sklavenjagden im Auftrag der peruanischen Guanogrubenbesitzer und Seuchen) nur noch spärliche Relikte der kultischen Überlieferung tradiert worden sind, ist es sehr schwierig, genaue Nachrichten zu erhalten. Vieles muß mühselig aus Legenden, mündlichen Überlieferungen, archäologischen Funden, usw. rekonstruiert werden. Auch das ist mit ein Grund für die wuchernden Spekulationen um die Osterinsel.

Behrens berichtet: „Bei ihren Götzen legten sie viel Feuer an, um zu opfern oder zu beten. ... In der Frühstunde ... konnte man von Ferne sehen, daß sie gegen den Aufgang der Sonnen sich niederwarfen und hatten einige hundert Feuer angelegt, welches wohl ein Morgen-Opfer für ihre Götzen bedeuten sollte.“<sup>72)</sup>

Einen Zusammenhang zwischen Sonnen- und Fruchtbarkeitskult hat man auch auf den Marquesas-Inseln beobachtet, also in dem Gebiet, das wegen seiner relativen Nähe zur Osterinsel und vor allem auch wegen der vielen Ähnlichkeiten bezüglich mega-

lithischer Denkmäler als Herkunftsgebiet der Osterinselbesiedler angesehen wird.

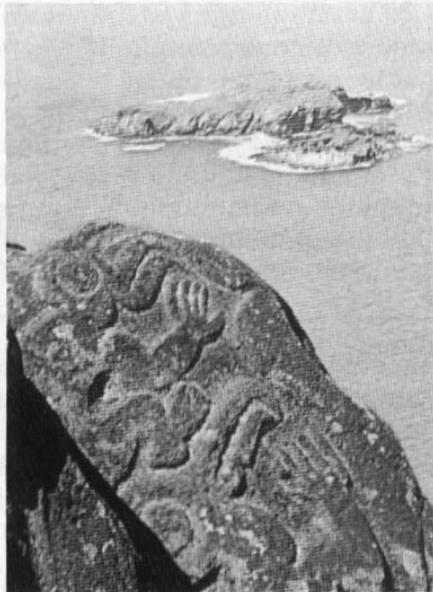
Rivers berichtet<sup>73)</sup>, daß ein tahitianischer Kultbund (Areoi) seine Aktivitäten genau nach dem Sonnenlauf richtete. Es gab sogar ein eigenes Fest anläßlich der Veränderung des Sonnenstandes (z.B. anläßlich der Sonnenwende im Dezember). Im Winter – so glaubten die Areois – ginge der Sonnengott ein in das geheimnisvolle und dunkle Haus des Todes. Dann kamen die Mitglieder zu den maraes (=Ahu auf der Osterinsel), um für die Rückkehr der Sonne zu beten. Rivers stellt fest: „... we have here a ritual celebration of the annual death of the sun and of its coming to life again to bring abundance and fertility“.<sup>73)</sup>

Nur zeitweilig trugen die Statuen (moai) auf der Osterinsel einen heiligen Charakter. Wichtig war, daß der Priester einen Ritus zelebrierte, der die Ahnengeister und Gottheiten veranlaßte, sich in den Figuren niederzulassen. So konnten sie ihrer Sippe und deren Besitz Schutz und Hilfe geben. Bezeichnend ist, daß auch auf den Marquesas die Statuen, „welche die Terrassen der Heiligtümer beherrschten, Häuptlinge oder berühmte Priester dar(-stellten), deren Seelen zu Schutzgottheiten der Stämme geworden waren“.<sup>74)</sup>

Für die Rolle als Schutzgottheiten spricht auch, daß fast alle der moais auf der Osterinsel über *Land* blicken und nicht aufs Meer. Wahrscheinlich ist der Ahu Akivi die einzige Anlage, von der aus auch früher schon die Figuren in Richtung zum Meer geblickt haben.<sup>75)</sup> Ein zusätzliches Gewicht für die Ahnenverehrung



Die sieben Moais vom Ahu Akivi.

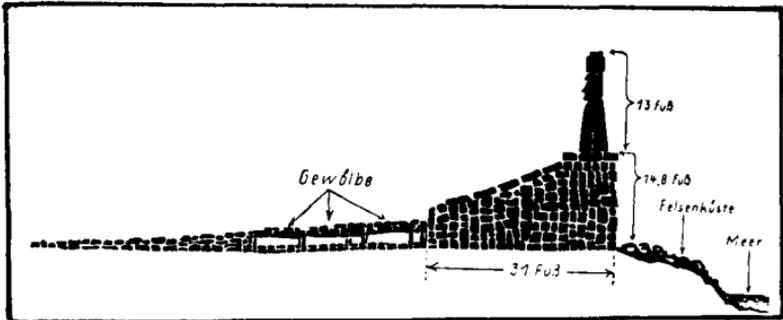


Relief des Vogelmannes  
auf dem Orongo.

erhielten die Ahus dadurch, daß in ihnen die Gebeine der Gestorbenen, vor allem der Vornehmen, beigesetzt wurden.<sup>76)</sup>

Auch in Indien dienten Megalithen (Menhire oder dolmenartige Gebilde) als ‚vorübergehende Seelensitze‘<sup>77)</sup>. Nicht nur der Seele des Verstorbenen Kraft und Beständigkeit verleihen soll das Steindenkmal, es ist gleichzeitig das Glied, das Lebende und Tote für alle Ewigkeit verbindet und die Lebenden an der Macht und Weisheit der Toten, die Toten am Dasein des Lebenden teilnehmen läßt.<sup>78)</sup>

Äußerst wichtig war der Fruchtbarkeitskult des sog. *Vogelmannes*. Felsritzungen zeigen ihn an einigen Stellen in der typischen Haltung mit dem Ei des Fregattvogels. Das wichtigste religiöse Ereignis war die Entdeckung und Inbesitznahme des ersten Eies auf der kleinen Insel Motu-nui und der damit zusammenhängende Kult am Orongo im Südwesten der Insel. Hier gab es auch Kannibalismus, und heute noch bezeugen dort und an anderen Stellen der Insel Darstellungen von Phallus und Vulva den sexuellen Hintergrund dieses Fruchtbarkeitskultes<sup>79)</sup>. Bezeichnenderweise zeigen die Felsritzungen neben dem Bild des Vogelmannes auch den Gott Makemake, Schildkröten, Fische und andere wohl mit besonderem Mana und Tabu belegten Tiere. Eine bisher in der Literatur nicht angesprochene Deutung des Phänomens der Steinstatuen der Osterinsel wird von C.C. Ferrando von der Forschungsgruppe der Universität von Chile



Osterinsel, Schnitt durch einen Ahu.

vertreten.<sup>80)</sup> Nach seiner Untersuchung bildet der Ahu Akivi mit seinen sieben moais die „lotrechte Achse der Äquinoktien mit einer Abweichung um fünf Grad“. Auch auf dem Orongo, beim Ahu Hurenga und an anderen Stellen der Insel gibt es Plätze (Felslöcher z. B.), die eindeutig astronomische Hinweise enthalten.

Immer wieder hat das Alter der Steinfiguren ein Diskussions-thema gebildet. Nach den neuesten Forschungen der archäologischen Arbeitsgruppe auf der Osterinsel dürften die ältesten Figuren im 11. Jahrhundert nach der Zeitenwende errichtet worden sein. Für den Ahu Tahai hat man ein Alter von 690 Jahren ( $\pm 190$  Jahre) gemessen. Andere Spuren von Steinbauten lassen sich sogar in das 7. Jahrhundert nach der Zeitenwende verweisen. Doch handelt es sich hier wahrscheinlich nicht um Ahus, sondern um Wohnplätze. Der ‚schlanke‘ Figurentyp dürfte nicht vor dem 15. Jahrhundert in größerer Zahl errichtet worden sein.<sup>81)</sup> Auch botanische Forschungen – Untersuchung des Flechtenbewuchses der moais – kommen zu ähnlichen Ergebnissen, sie errechnen ein Durchschnittsalter der Steinriesen von 430 Jahren. Die älteste mögliche Datierung liegt bei 790 Jahren. Einige stark verwitterte kleinere Figuren haben sicher ein solches Alter.<sup>82)</sup> Dabei scheint die „Periode der Hochblüte megalithischer Kunst“ auf der Insel zu Beginn des 17. Jahrhunderts stattgefunden zu haben.

Das hat Sebastian Englert, der lange Jahre Inselpfarrer war, aus genealogischen Forschungen erschlossen.<sup>83)</sup>

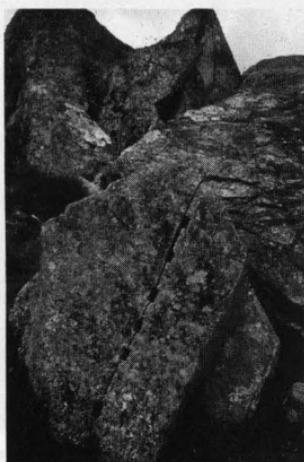
Alle Zeitangaben fügen sich auch nahtlos in die Aussage betreffend die Herkunft der Osterinsulaner und ihre Ankunft auf der Insel ein. Die Besiedlung erfolgte wohl in mehreren Wellen, die Marquesas-Inseln sind etwa im 2. Jahrhundert vor der Zeitenwende von den ersten austronesischen Wanderern erreicht worden. Die ersten Siedlungen der Osterinsel setzt man heute ins

4. Jahrhundert nach der Zeitenwende. Die Legende erzählt von einer zweiten Besiedlung im 12. Jahrhundert durch den König Hotu-matua. Um 1680 kam es zu einer sozialen Explosion auf der Insel. Aus welchen Gründen auch immer, die nichtadlige Schicht der *Kurzohren* (besser: Normalohren) erhob sich gegen die Adligen, die besonders lange Ohrläppchen hatten und diese noch künstlich verlängerten (*Langohren*). In dem anschließenden blutigen Kampf blieben die Kurzohren Sieger, nur ein Langohr soll überlebt haben. Damals wurden viele der moais umgestürzt, und die Arbeiten im Steinbruch wurden eingestellt.

Es bleibt noch die Frage nach den technischen Lösungen beim Bau von Megalithen. Mensch und Technik müssen in ein ganz bestimmtes Verhältnis zueinander geraten, damit technische Entwicklungen möglich sind. Man hat deshalb von einem „zentralen Zusammenspiel“ gesprochen.<sup>84)</sup> Man sollte sich weiterhin bei der Betrachtung der Technik aller Epochen der Menschheitsgeschichte klar darüber sein, daß „technische Leistungen immer ein Ganzes zusammen mit der Vorstellungswelt der jeweiligen Kultur bilden“ (Oxenstierna).<sup>85)</sup>

Wenn wir in Erwägung ziehen, daß bei den von uns betrachteten Kulturen genügend Menschenhände zur Verfügung standen, um die erforderliche Arbeit zu verrichten, so ist es verständlich, daß für maschinelle Vorrichtungen zum Ersatz der Menschenkraft kein Bedarf bestand.

Außerordentlich war die Technik des steinernen Mauerwerks, die von den Inkatechnikern erreicht wurde. Um die Steine und Felsblöcke loszusprengen, verwendete man eine Methode, die bei allen Megalithkulturen bekannt ist: Keile aus Stein oder Holz



Vorbereiteter Stein für eine Fugensprengung in Machu Picchu.



Steinbruch bei Sillustani.

wurden verwendet, um die Steine zu spalten. Im Winter hat man auch Wasser in enge Rillen der Steine gegossen, welches sich bei Frost ausdehnte und die Steine auseinandertrieb.

In Machu Picchu sieht man heute noch ein Felsstück, das genau diese Arbeitsweise verdeutlicht. Exakt sind in eine vorgemeißelte Schnittlinie viereckige Löcher geschlagen worden, die solche Holzkeile aufnehmen können, um den Block dann weiter zu spalten. An derselben Platte ist auch bei einem bereits weggesprengten Stück die sauber Schnitt- oder Bruchkante zu sehen.



Der „zwölfeckige“ Stein in Cuzco.

Welche Geschicklichkeit und Genauigkeit dabei angewendet werden konnte, zeigen uns die Reste von Steinbrüchen und angefangene Steine in der Nähe von Sillustani am Titicacasee. Bei der Herstellung der Blöcke wurden alle Steine nach bestimmten Mustern ausgewählt und dann für den Zweck behauen. Bei runden Steinen wurden sie nach dem berechneten Halbmesser des Gebäudes geschlagen. Aus den herumliegenden Steinen geht hervor, daß alle Ausmessungen des Gebäudes vorher festliegen mußten und daß die Steine *nicht* erst nach ihrer Vermauerung geformt wurden. Das berühmte Beispiel für die Steinmetzkunst der Inkahandwerker ist der zwölfeckige Stein in Cusco. Deutlich ist auch an der einen Seite die Noppe (Vorsprung) zu erkennen, die wahrscheinlich für den Transport diente.

Am Anfang des 15. Jahrhunderts sind diese Bauten errichtet worden; dabei sollen 20 000 Menschen tätig gewesen sein. 6 000 Menschen beförderten bis zu 100 Tonnen schwere Quader von den viele Kilometer entfernten Steinbrüchen nach Cusco.

Vor allem sind zwei herausragende Punkte zu bedenken:

1. Die Größe der verwendeten Steinblöcke und
2. die Vollkommenheit der Fugen, in die „nicht einmal eine Messerspitze“ eindringen kann.

Die Größe der verwendeten Steinblöcke hat immer wieder die Phantasie der Forscher in Bewegung gesetzt. Manche konnten sich gar nicht vorstellen, daß Menschen vor der industriellen Revolution in der Lage gewesen sein sollten, mit den einfachsten mechanischen Hilfsmitteln solche Megalithen zu bewegen. Nun gibt es Quellen aus dem alten Mexiko, die von spanischen Priestern kurz nach der Eroberung aufgezeichnet wurden und die solche Unternehmungen schildern. Pater Duran berichtet, daß Moctezuma II. einen riesigen Stein nach Tenochtitlan bringen ließ, um ihn dort als Plattform für die Opfer (wohl der Adlerkrieger) zu verwenden. Viele Arbeitskräfte und natürlich Priester und Zauberer wurden zur Ausführung befohlen. Vor Beginn der Arbeit wurden Opfer veranstaltet. Duran beschreibt genau die Keile, Taue und Hebebäume, die eingesetzt wurden. Trotz allem ist anfangs die Zahl der Menschen zu gering, der Stein kann nicht bewegt werden. Erst als weitere Arbeitskräfte eingesetzt werden, gelingt das Werk.

Sahagun, der Chronist des Aztekenreiches, überliefert eine Beschreibung des Verfahrens, wie die Azteken Statuen aus Stein gehauen haben. Er hat noch Leute befragen können, die solche Arbeiten selbst ausgeführt hatten. Sicher sind solche technischen



Aztekische Steinbildhauer  
 (Aus: Florentine Codex,  
 Fray Bernardino de Sahagún).

Verfahren und eine gewisse theoretisch-mechanische Kenntnis nicht erst bei den Azteken entwickelt worden.

Tolteken, Mayas und Olmeken haben sie sehr wahrscheinlich genauso beherrscht wie die Bewohner Tenochtitlans im 16. Jahrhundert. Im übrigen ist der berühmte Kalenderstein – wie Davies berichtet<sup>86)</sup> – seinerzeit von nur zehn Männern mit Tauen von seinem alten Platz auf die Straße gebracht worden (anlässlich des Transports in das neue Anthropologische Museum).

Neben den alten Quellen, den archäologischen Beobachtungen und technischen Grundkenntnissen hat sich auch eine andere Methode bewährt, Geheimnisse der früheren Megalithbauer zu enträtseln: die Erprobung der vermuteten Methoden in heutiger Zeit. Im Zusammenhang mit der Erforschung von Stonehenge in England haben zum Beispiel Studenten die Transportmöglichkeit mit Wasserfahrzeugen untersucht. Auf dem 225 Kilometer langen Weg von den Steinbrüchen in Pembrokshire bis nach Stonehenge wurden mehrere Wasserläufe durch Flöße oder Boote überwunden. Wassertransport ist die einfachste Methode, um schwere Steine zu befördern. Michael Coe hat nachgewiesen, daß auch die Riesenköpfe der Olmeken einen Teil des Transportwegs mit Flößen zurückgelegt haben. Immerhin hat der größte Kopf ein Gewicht von 18 Tonnen.<sup>87)</sup>

Die vollkommene Verfügbung der Blöcke der Inkabauten machte den Gebrauch von Kalk überflüssig, der den Inkas auch unbe-

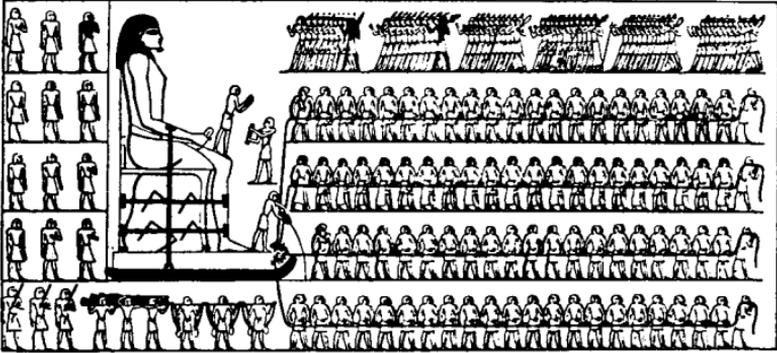
kannt war. Spanier versicherten, daß eine Art felsigen Schlamm benutzt wurde, um die beiden Oberflächen stärker miteinander zu verbinden. Dieser Schlamm hinterließ beim Trocknen keine Spuren. Noch interessanter ist, daß zwischen den Steinen oft ein Speziallack angebracht wurde, der aus Blei, Silber und Gold bestand, um dem Gebäude ein reicheres Aussehen zu geben. Es genügte nicht, daß die Steinblöcke aneinander gerieben wurden, um das genaue Zusammenpassen und diese Vollkommenheit der Verbindungen zu erzielen. Man muß sich sicher einen Entwurf vorstellen, der mit millimetergenauer Präzision ausgeführt wurde.

„Was rücksichtslos ausgenützte Menschenkraft in den frühen Epochen zu leisten vermochte, zeigen auch die Obeliskten im Tempel von Karnak.

Man muß sich vor Augen halten, daß der noch aufrechtstehende eine Höhe von 39 Meter und ein Gewicht von 374 Tonnen besitzt. Dieser Granitpfeiler ist einmal von seinem Platz im Gebirge losgebrochen worden, bearbeitet, an den Nil gebracht und dann im Tempel aufgerichtet worden.“<sup>88)</sup>

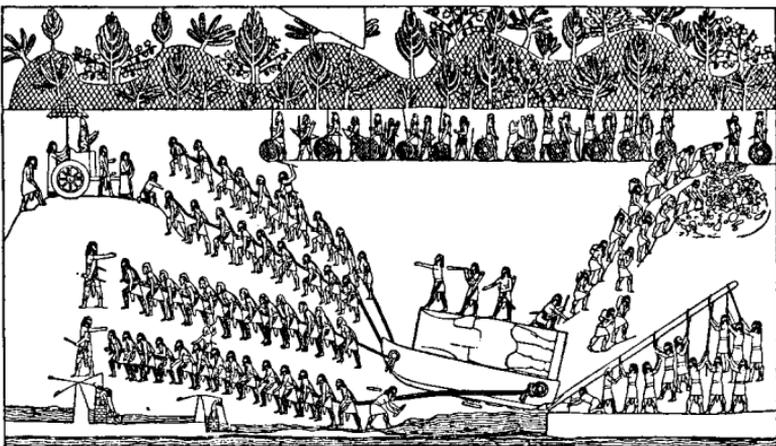
Ein heute noch erhaltenes ägyptisches Relief bei El Berschel beschreibt, wie solche Großtransporte über Land vor sich gingen. Auf einem Schlitten ist eine Statue befestigt<sup>89)</sup>. Vorne auf dem Schlitten steht ein Mann und gießt Wasser oder Öl auf den Weg, um eine Gleitfläche zu erreichen. An langen Seilen ziehen viele, viele Menschen (172 will man gezählt haben!) das Gefährt ruckartig vorwärts. Jedes Detail kann man aus diesem Felsbild entnehmen: die Flüssigkeitsträger, die für Nachschub sorgen, die Aufseher mit ihren Stäben, der Taktgeber auf den Knien der Statue, die Ingenieure, die alles überwachen und beobachten oder den Weg angeben usw.

Sicher gab es genauso oft den Steintransport auf Rollen. Ein assyrisches Relief in Ninive zeigt diese Transportart. Mit Hilfe von Hebeln wird der Transportschlitten angehoben, um Rollen darunter zu legen. Die Zeichen für die Arbeiter zum Ziehen (Kriegsgefangene?) wurden hier mit einer Trompete gegeben. Nun sind solche Transporte über Wüstensand und andere ebene Flächen leichter zu bewerkstelligen als über unebenes Gelände oder Berge hinauf wie in Ollantaytambo in Peru. Wir müssen als sicher annehmen, daß man vor solchen Transporten durch unwegsames Gelände richtige Straßen oder Wege anlegte. Hier wurden Unebenheiten (z. B. Felsbrocken) beseitigt, Vertiefungen im Boden ausgefüllt und Erhöhungen abgetragen. Sehr wahrscheinlich hat man nicht nur planiert und befestigt, sondern



Ägyptisches Relief bei El Berschel, Transport einer Statue.

sogar richtige Transportstraßen aus Steinplatten oder anderem Material ausgelegt. Für Ollantaytambo hat J. Ogden Outwater jr. errechnet, daß die Transportwege etwa 4,5 Meter breit waren und eine Steigung von etwa 10 Prozent aufwiesen.<sup>90)</sup> Zum Transport wurden Holzstämme verwendet. Dann wurden mit Hilfe von Hehebäumen Steine unter die großen Steinplatten gepackt (noch heute einzeln sichtbar!) und die Stämme herausgezogen. Mit Hilfe von Hehebäumen geschah dann der Weitertransport zum vorgesehenen Standort.<sup>91)</sup> Sicher wurden auch Zugseile verwendet und die anderen – auch den Inkas bekannten – Werkzeuge. Wie mochten diese Seile beschaffen sein? Sie bestanden wahrscheinlich aus geflochtenen und gewundenen Lederriemen, die selbst dann, wenn mit Hilfe von Hebeln kräftig nachgeholfen wurde, die Zugkraft von 100 Männern auszuhalten hatten. Sie werden also auch ziemlich lang gewesen sein.<sup>92)</sup>



Assyrisches Relief von Ninive, Steintransport auf Rollen.



Sillustani (Titicaca-See), Rampe an einem Grabturm (Chullpa).

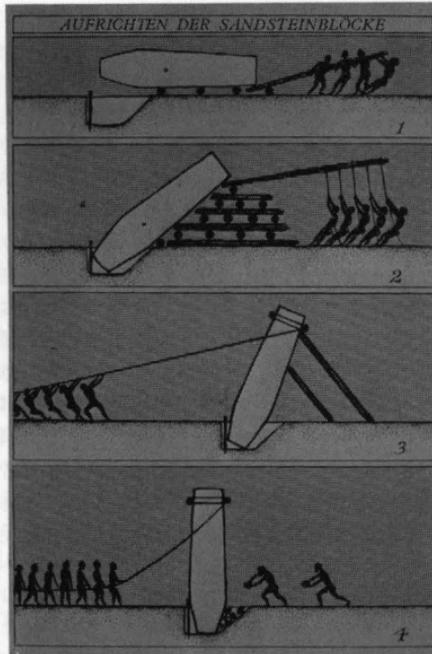
Bei den Monolithfiguren in Tiahuanaco hat man technische Berechnungen angestellt. Der Transportweg betrug vom Steinbruch zum Zeremonialzentrum 6 Kilometer. Etwa 3000 Menschen sollen nötig gewesen sein, um an einem Tag einen einzigen Monolithen über diese Entfernung zu transportieren. Natürlich haben diese 3000 nicht zu gleicher Zeit gearbeitet, sondern in Schichten. Alle solche Bauwerke der vortechnischen Zeit sind Ergebnisse von Zeit und Menschenkraft. Sicher wurden überall Schlitten oder Rollen verwendet, um ruckartig diese Monolithen zu befördern wie einst auch im alten Ägypten. Zumeist wird der enge Zusammenhang zwischen der Sicherstellung der Ernährung und der Bewältigung technischer Großleistungen durch zahlreiche Arbeitskräfte übersehen. In Gebieten, in denen die Hauptnahrung aus Mais bestand – also in den mittel- und teilweise den südamerikanischen Kulturen –, ließ dieser Feldbau genügend Möglichkeiten offen: Rund 10 Wochen Feldarbeit eines Mannes waren notwendig, um die Ernährung seiner Familie sicherzustellen, so daß er etwa 40 Wochen für irgendwelche Fronarbeiten eingesetzt werden konnte. In den tropischen Klimaten Südostasiens und Ozeaniens bietet die Natur zumeist Nahrung in verschwenderischer Fülle, die häufig wenig Arbeitszeit benötigen.

Auch die Osterinsel ist nicht so unfruchtbar, wie man es manchmal lesen oder hören kann. Dort, wo der vulkanische Boden verwittert ist (was durch die starke Durchfeuchtung schnell

geschehen kann!), ist die Fruchtbarkeit recht gut. Man sollte sich aber nicht durch kleinere Ananas- und Kokospalmenpflanzungen täuschen lassen. Zum einen sind diese Anlagen neueren Datums, zum zweiten finden sich auf der Insel ausgesprochene Mikroklimata, so daß die Bedingungen auf kleinem Raum sehr unterschiedlich sind. Die Einwanderer haben natürlich versucht, die Pflanzen anzubauen, die sie aus ihrer polynesischen Heimat mitgebracht hatten: Taro, Süßkartoffeln, Bananen. Das gelang auch, genauso wie die Schweinezucht gedieh. Der Anbau des Brotfruchtbaumes aber war nicht möglich. Insgesamt ist der Arbeitseinsatz notwendigerweise nicht allzu hoch. Das beobachtete schon der Gärtner, der mit der französischen Expedition unter Pérouse 1786 die Insel besucht. Er „äußerte sich begeistert über die Beschaffenheit des Bodens, und er erklärte, drei Tage Arbeit würden genügen, um den Unterhalt der Bevölkerung sicherzustellen“<sup>93)</sup> Wenn auch solche Äußerungen wegen der kurzen Aufenthaltsdauer der Beobachter sicher relativiert werden müssen, so ist die Situation nach Auskunft des Biologen der Entwicklungsgruppe der Universität von Chile insgesamt positiv zu sehen.

Auf jeden Fall gab es auch auf der Osterinsel lange Jahrhunderte hindurch genügend Nahrung für eine Bevölkerung, die vielleicht einige Tausend Köpfe umfaßte. Sicher führten sie ein primitives Leben (wie die arbeitenden Schichten in anderen Megalithkulturen auch), aber ihr Arbeitseinsatz im Rahmen ihrer religiösen Vorstellungen war ungeheuer.

Wenden wir uns jetzt aber wieder den technischen Problemen zu! Wichtig war in technischer Hinsicht auch die Verankerung der Statuen und anderer Megalithen im Boden. Auch hier können Erkenntnisse der Archäologie, die man beispielsweise in Stonehenge gewonnen hat, helfen. Es wurde zuerst eine Grube ausgehoben, deren eine Seite abgeschrägt und deren andere mit Pfählen befestigt worden war. „Der Stein wurde . . . auf Rollen an die Grube heraufbefördert, so daß er auf der vordersten Rolle wie eine Wippe fast balancierte. Das obere Ende konnte dann mühelos mit Hebeln aufgehoben werden, und der ganze Stein neigte sich allmählich in das Loch und lehnte an der abgeschrägten Seite. Sodann wurde die Oberkante mit Hebeln, die auf aufgeschichteten Stämmen ruhten, zentimeterweise angehoben und durch Stützen gehalten, wenn die Stämme neu aufgeschichtet werden mußten. Schließlich wurde der Block von einer Schar von Männern mit Seilen in die aufrechte Stellung gezogen, und die Grube wurde mit Steinen gefüllt, um ihn festzuhalten.“<sup>94)</sup> Die Monolithe hatten ja nicht nur ihr eigenes Gewicht, sie mußten



Aufrichten von Sandsteinblöcken  
in Stonehenge (England).

auch so verankert sein, daß sie Sturm und andere Gewalt, vor allem Erdbeben, die im pazifischen und amerikanischen Gebiet so häufig sind, unbeschadet überstehen konnten.

Thor Heyerdahl hat während seines Aufenthalts auf der Osterinsel bewiesen, daß es mit Hilfe von Menschenkraft und den auf



Errichtung eines Moais auf der Osterinsel durch die Expedition Thor Heyerdahls.

der Insel vorhandenen technischen Hilfsmitteln (Obsidianbeile, Faserseile, Rollen, Steine usw.) verhältnismäßig leicht ist, die Figuren herzustellen, zu transportieren und aufzustellen. Seine Versuche ergaben, daß rund 30 Arbeiter ein Jahr Arbeitszeit benötigen würden, um einen Moai von etwa zehn Meter Höhe anzufertigen. Ein kleinerer Moai wurde von 12 Insulanern auf einem Ahu in der Anakenabucht in 18 Tagen aufgerichtet. Sein Gewicht beträgt etwa 25 Tonnen.<sup>95)</sup>

Alle diese Arbeiten bei den Megalithbauten und -figuren sind nicht solche gigantischen Leistungen gewesen, wie man das früher vermutet hat. Das soll nicht heißen, daß es leicht war, die viele Tonnen schweren Kolosse zu bewegen, aber es bleibt – gerade im Hinblick auf phantastische „Deutungen“ wie die Hilfe von Außerirdischen – festzuhalten, daß solche „Konstruktionen mit Hilfe einfacher Mittel und verhältnismäßig wenig Arbeit zu errichten sind. In technischer Hinsicht sind alle von megalithischen Denkmälern gestellten Probleme (seit dem Neolithikum-Chr.) lösbar.“<sup>96)</sup>

So leicht die technischen Rätsel eigentlich zu lösen sind, so schwierig ist es mit der Hauptfrage, die jeden bewegt, der einmal vor diesen großen Steinen erregt, bewundernd, grübelnd oder überrascht gestanden hat. Was war das Motiv für die Menschen aller Zonen, in denen Megalithen errichtet wurden, solche Kräfte freizumachen und diese Werke zu schaffen? „Was brachte sie dazu? Weshalb opferten sie einen Großteil ihrer Arbeitskraft in jahrelanger, zermürender Anstrengung, die keinerlei materielle Belohnung versprach? Weshalb trieben sie eine so maßlose Energieverschwendung in einer Zeit, da der Alltag wenig oder gar kein Wohlleben kannte? Wollten die Menschen der Megalithzeit im Bewußtsein ihrer Nachfahren fortdauern?“<sup>97)</sup> Bei allen Diskussionen des Megalithproblems muß der religiöse Aspekt im Mittelpunkt stehen. Kein anderer Ansporn kann die Menschen im Guten wie im Bösen so engagieren wie die religiöse Idee. Vielleicht hat deshalb der große französische Megalithforscher André Varagnac die Meinung vertreten, Megalithentum sei eine Art Weltreligion gewesen.<sup>98)</sup>

Heine-Geldern hat aber darauf hingewiesen, es handle sich wohl nicht um eine ‚Megalithreligion‘, sondern mehr um eine religiös-mystische Bewegung. Man hat daran gedacht, daß mit den Erbauern der großen Steinbauten auch eine Art von ‚Missionaren‘ neben neuen Vorstellungen und Riten auch neue Methoden (z.B. im Ackerbau, in der Technik) verbreitet hätten. Der Grund für die Aufnahme des Megalithentums sei zu suchen in dem

berühmten ersten Überschreiten einer ‚absoluten Kulturschwelle‘ durch die neolithische Revolution.

Um das oben Gesagte zu stützen, kann man auch den mehrfach bewiesenen Zusammenhang zwischen Megalithen und dem Rinderopfer heranziehen. Es besteht kein Zweifel, daß gerade der Rinderkult als ein wichtiges Phänomen der neolithischen Periode, in welcher die Viehzucht gelang, anzusehen ist. Neben dem Getreidebau zweifellos die größte menschliche Leistung zur Sicherstellung der Ernährung.<sup>99)</sup>

Hierbei spielte natürlich der Fruchtbarkeitskult eine Rolle, als unser erstes Phänomen verbunden mit dem zweiten, dem kosmogischen (wenn wir an die Zeremonialzentren aller amerikanischen Kulturen denken!). Nirgends ist die Kosmogamie, verbunden mit astronomischen Bedürfnissen, so mit Händen zu greifen, wie gerade in diesem Bereich, aber auch in Polynesien! Schließlich treffen wir aber hier auch auf den genealogischen Aspekt. Sind die Darstellungen des Quetzalcoatl in Tula oder der Mayapriester auf den Steinreliefs in Yucatan oder der Viracocha auf dem Sonnentor oder die dortigen Steinfiguren oder die von San Augustin Götter, Gottkönige oder Priester? Wir werden es wohl nie erfahren!

Auch die Figuren der Osterinsel sind nicht eindeutig einzuordnen – gilt das kosmogische, das kalendarisch-astronomische oder das genealogische Phänomen mehr oder alle zusammen? Wir wissen es – vielleicht – noch nicht!

Es ist eine heute wieder verstärkt diskutierte Frage, welche Rolle das Südmeer und im weiteren Sinne die Meere zwischen Asien und Amerika für die Verbreitung von Menschen und Ideen gehabt hätten. Für unsere Rätselfrage gilt sicher, daß sich in diesem Bereich die räumlich größte Ausdehnung historischer Megalithbauten vollzogen hat. Vielleicht kam die Idee der großen Steine und ihrer Verwendung unter magisch-kultischen Vorzeichen von Europa über Asien. Vielleicht hat sich von Asien der Gedanke der großen Steinbauten über die bewohnte Erde verbreitet. Wir wissen es nicht, es bleiben viele Rätsel! Mit Recht hat der Megalithforscher James Ferguson gesagt, noch habe man jenen Stein der Weisen nicht gefunden, der uns die Erklärung der megalithischen Denkmäler ermöglichen könnte.

Die Ausbreitung der megalithischen Idee und manche Gemeinsamkeiten in weit voneinander liegenden Gebieten der Erde haben immer wieder die Federn in Bewegung gesetzt. Da wurde die Diffusionstheorie erdacht, Urheimaten wurden gesucht. Daneben steht die phantastische Literatur, die sich nicht mit

einer Urheimat auf der Erde begnügen kann, sondern die Bewohner fremder Sterne bemüht.

Sollten wir aber nicht mehr die Überlegungen von Carl Gustav Jung aufnehmen?<sup>100)</sup> Jung bezeichnet als Teile des kollektiven Unbewußtseins auf der ganzen Welt die Archetypen, die gebildet werden als Strukturelemente der Mythologie der Völker. Es handelt sich um Träume, die aus längst vergangenen Tagen in unserer Seele gleichsam im Verborgenen festliegen. Hinzu tritt die Erfahrung von Generationen. Träume, Visionen, Mythen, Erinnerungen sind aus dem menschlichen Leben nicht wegzu-denken.

„Aus allgemein verbreiteten Mythen haben sich Rituale und Gebräuche entwickelt, die sich über jeden Kontinent ausbreiten.“ Die Gepflogenheit, Menschen zu opfern, die im allgemeinen von rituellem Essen menschlichen Fleisches begleitet wird, ist beinahe überall üblich . . .<sup>101)</sup>, ohne daß jemand auf den Gedanken gekommen ist, irgendwo die Urheimat der Kannibalen zu suchen und diese dann in alle Welt ausschwärmen zu lassen. Solche Rituale und Kulte gab und gibt es auf der bewohnten Erde in großer Zahl, z.B. die Benützung von Farben, die Initiationsriten, der Fruchtbarkeitskult u.v.a. Das hat seine Auswirkungen in allen Lebensbereichen, besonders in der Kunst. Tief sind die Brunnen der Vergangenheit, und weit reichen die Wurzeln der Zivilisation und Kunst zurück.<sup>102)</sup>

In seinem Buch „Das wilde Denken“ untersucht Claude Lévi-Strauss in einem faszinierenden Vergleich des Verhaltens von bestimmten Gemeinschaften und von Kartenspielern die Problematik künstlerischer und kultischer Parallelen in räumlich weit getrennten Gebieten. Die Karten sind nicht veränderbar, die der Spieler erhält, was er aber damit macht, kann trotz aller Regeln unterschiedlich sein. Auch Gemeinschaften haben bestimmte Möglichkeiten der Antwort auf die Herausforderung ihres Daseins. „Unvergängliche Vorstellungen aus dem Unterbewußten mögen bei Gelegenheit in das Bewußtsein der Gruppe eingehen und eine bestimmte Antwort auslösen.“<sup>103)</sup>

Trotz aller Gemeinsamkeiten sollte man nicht übersehen, daß dort, wo die Megalithkulturen blühten, Menschen wie wir, mit allen Fehlern und Vorzügen, in Räumen und Traditionen aufgewachsen sind, die sich trotz gemeinsamer Archetypen von den unsrigen stark unterscheiden. Obwohl diese Völker die technischen Hilfsmittel unserer Zivilisation noch nicht kannten, haben sie Leistungen vollbracht, vor deren Überreste wir heute noch bewundernd stehen. Man sollte dabei beachten, „daß das Verhalten bei der Lösung von Problemen in der menschlichen Natur in

einem gewissen Maße vorgegeben ist. Bestimmte Lösungen liegen für ihn als logisch und vernünftig in der Luft."<sup>104</sup>) Immer zeigt sich das urmenschliche Streben nach Selbstbehauptung und religiöser Gewißheit, nach Kultur und Zivilisation. Auch hier beweist sich der Satz, daß Menschen aller Zeiten und Zonen verwandt sind, mögen sie Pyramiden bauen oder Tempel, Kirchen, Städte oder Festungen. Menschliches ist gleich im Urgrund aller Kulturen!

#### *Hinweise:*

Wir weisen Sie auf zwei Publikationen hin, die sich mit dem geheimnisvollen Eiland im Südmeer, der Osterinsel, befassen. Helmut Christmann erzählt in seinem Büchlein über die Osterinsel von der Geschichte und den Schicksalen ihrer Bewohner, soweit sie uns bekannt sind. Es wird auf die Rätsel und Geheimnisse eingegangen und von der Erforschung und möglichen Lösung der offenen Fragen berichtet. Schließlich wird die heutige Situation der Osterinsulaner dargestellt, wie sie der Autor bei seinen Reisen kennengelernt hat. Das Büchlein ist 1983 im Selbstverlag erschienen, umfaßt 127 Seiten und ist mit zahlreichen Zeichnungen illustriert. Preis DM 10,-.

Bezug: Prof. Dr. Helmut Christmann, Sonnenhalde 9, D-7070 Schwäbisch Gmünd.

Eine außergewöhnlich umfangreiche Bibliographie über die Osterinsel hat Almuth Petersen-Roil vorgelegt. Es wurden rund 1500 Titel aufgenommen: Bücher, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel. Zusätzlich enthält die Bibliographie eine Auswahlliste von Filmen über die Osterinsel, eine Liste der Schiffsbesuche von 1722 bis 1892, sowie eine Übersicht sämtlicher Museen der Welt, die Objekte von der Osterinsel besitzen. Die Bibliographie enthält zum schnelleren Auffinden von Titeln ein Schlagwortverzeichnis; ergänzt durch einige historische und kulturelle Notizen. Preis DM 28,-.

Bezug: Antiquariat Almuth Petersen-Roil, Postfach 44 01 01, D-8000 München 44. Geplant sind in derselben Reihe Bibliographien der Inseln Nias, Tristan da Cunha und der Galapagos-Inseln.

## Ich suchte die Südsee-Trauminseln

1964 bis 1979: *20 Reisen*, 1979 bis 1984: *20 Reisen in die Südsee*: Fiji, Samoa, Tonga, Cook Inseln, Hawaii, kleine und große Südsee-Inseln, Badestrände, Atolle. Ich suchte die Südsee von Gauguin, von Michener, Jack London, Stevenson, das verlorene Paradies. Ich suchte die Trauminseln mit Palmen, den letzten Zufluchtsort, weit weg von der Zivilisation, vielleicht den Schöpfungsort der Menschheit.

Ich habe diese heile Welt nur noch dort wiedergefunden, wo die Inseln noch fast unberührt geblieben sind – nicht auf Tahiti, sondern auf den Nachbarinseln Moorea, Raiatea, Bora Bora, Huahine, Tahaa, Tetiaroa, Rangiroa, auf den Tuamotu-, Austral-, Gambier- und Marquesas-Inseln: das wahre Herz Polynesiens. Auf diesen Inseln leben Menschen mit seltenen Eigenschaften: sie verachten das Geld, leben für die Liebe und kennen die Arbeit nicht.

So beschreibt die Teilnehmerin einer meiner Reisen, *Ursula Dydra*, die Marquesas-Inseln:

„Nach etwa 5 Stunden Flug von Papeete landet die kleine Maschine der Air Polynesie auf Nuku Hiva, der Hauptinsel der Marquesas-Gruppe. In Europa wären die zurückgelegten ca. 1400 km eine beachtliche Entfernung, vergleichbar mit einer Strecke von Hamburg – Rom. In der unendlichen Weite des Pazifischen Ozeans ist es gerade mal ein kurzer Sprung, sozusagen ein Hüpfen von der Insel Tahiti, mit einer Zwischenlandung auf dem Atoll Rangiroa, wo die Passagiere während des Auftankens Muscheln sammeln können. Für die restliche Flugzeit bis Nuku Hiva lohnt es sich schon nicht mehr, die Gurte zu lösen.

Spätestens seitdem ich über Thor Heyerdahls Versuch eines Abschieds von der Zivilisation gelesen hatte, wurden die Marquesas zum Ziel meiner Gedanken. Die Vorstellung von einer in sich abgeschlossenen, unberührten und unverwalteten Natur geisterte in meiner Phantasie. Dazu kam die Erinnerung an abenteuerliche Südseegeschichten mit kriegerischen, schönen Kannibalen, die die getrockneten Schädel ihrer Opfer in ihren Kultstätten in den Urwäldern aufhingen; an wilde Pferde, die über grüne Hochebenen zogen und auch Paul Gauguin Modell standen als Symbol der Freiheit, Schönheit und Grazie, wie die Menschen der Südsee. Gauguin selbst liegt auf Hiva Oa, einer der kleineren Inseln dieser Gruppe, begraben. Das einzige abgesi-

cherte Wissen über die Marquesas ist bis heute fast nur ihre Lage: 140 Grad westl. Länge und 9 Grad südl. Breite (Nuku Hiva). Der spanische Seefahrer Alvana Mendana entdeckte die Inseln im Jahre 1595 und gab ihnen den Namen „Marquesas-Inseln“ zu Ehren der Marquise de Mendoza, der Frau des Vizekönigs von Peru. Seit ihrer Entdeckung für Europa scheinen sich die Inseln in einer Erdfalte verborgen zu haben; es gibt nicht einmal korrekt vermessene Landkarten hierüber, welcher Umstand den Franzosen erst auffiel, als Präsident Mitterand unlängst einen Vortrag über dieses überseeische Territorium halten wollte und kein aktuelles Kartenmaterial vorfand (1983).

Seit etwa 3 Jahren besteht nun eine wöchentliche Flugverbindung nach Tahiti, die auch das Atoll Rangiroa einbezieht. Vorher war der Koprashoner die einzige Verbindung mit der Außenwelt. Die Versorgung der Inseln mit Haushalts- und Industriegütern ist auch heute noch ausschließlich vom monatlichen Erscheinen des Frachters abhängig, der im Austausch die Kopraernte der Bauern zu den Fabriken auf Tahiti transportiert. Bleibt das Schiff einmal aus – was in der Zyklon-Jahreszeit öfter vorkommt –, dann gibt es z.B. kein Brot mehr, weil das Mehl ausgegangen ist. Schlimm ist das jedoch eigentlich nur für die Europäer, die sich nicht an den ausschließlichen Genuß von Taro und Brotfrucht gewöhnen können.

Ankunft auf Nuku Hiva. Die wenigen Passagiere stehen herum und warten auf ihr Gepäck. Außer dem kleinen Flughafen kein Zeichen der Zivilisation weit und breit; keine Straßen, keine Siedlungen; die Landschaft nur Savanne, stellenweise fast Wüste, wo nichts wächst, außer gelbem Gras und kleinen Farnkräutern. Diesen Teil der Insel nennt man hier „terre deserte“, verlassenes Land.

Wie ganz Polynesien, liegt auch Nuku Hiva im Passat-Windgürtel. Die Wolken ziehen immer in der gleichen allgemeinen Richtung: von Amerika nach Asien. Wo niedrige Hochflächen und Pässe die Wolken unbeeinflusst weitertreiben lassen, herrscht Dürre. Doch bereits in unmittelbar angrenzenden Gebieten bedeckt dichter Dschungel, manchmal undurchdringlicher Regenwald den Boden.

Inzwischen ist – buchstäblich aus dem Nichts – ein klappriger, blauangestrichener Bus angerollt, hierzulande „le truck“ genannt, in den Gepäck und Passagiere nach Gewicht verstaут werden. Das Vehikel fährt eine Viertelstunde lang mit uns über Stock und Stein – der Weg ist nicht befestigt und voller Felsbrocken. Wir sind jetzt direkt an einer steilen und wilden Küste. An einer notdürftig zementierten Kai-Mauer schaukelt ein kleines

Boot in der Brandung. Es gibt keine Anlegestelle. Koffer werden in hohem Bogen auf das Deck geworfen, sobald das Boot von einer Welle angehoben wird. Zögernde Passagiere werden von den Bootsleuten bei passender Gelegenheit mit einem gezielten Stoß an Deck befördert. Alle – auch ältere polynesischen Damen mit beachtlicher Leibesfülle – finden das in Ordnung und lächeln zufrieden.

Wir fahren ungefähr halb um die Insel herum an einer steilen, öden und wilden Küste vorbei. Nach 2 Stunden haben wir es geschafft: Wir sind in Taiohae gelandet. Frank, unser Wirt, erwartet uns mit seinem Landrover am Kai.

Hier ist die Landschaft grün und üppig. Bizarre Bergketten umrahmen die große Bucht, teilweise fällt die Küste steil ab. Der Sandstrand zeigt ein Grau in allen Schattierungen, Beweis des vulkanischen Ursprungs der Insel. Der Gegensatz zwischen der terre deserte und diesem paradiesischen Garten ist überwältigend. Hier strahlt die Natur in den schönsten Farben – nirgendwo habe ich Blumen und Blüten so üppig und verschwenderisch blühen und Früchte tragen sehen. Überall bringt der Boden geduldig Nahrung hervor, auch wenn keiner kommt, sie zu ernten.

Wir wohnen auf einer Anhöhe am Ortsausgang von Taiohae zwischen Bougainvilleas, Hibiskus- und Mangobäumen. Wenn wir die Hand aus dem Fenster strecken, greifen wir in Bananen. Das Restaurant wird von einem jungen Paar bewirtschaftet: Patrice, Franzose und ehemaliger Gendarme, hat seine Uniform mit dem Kochlöffel vertauscht. Seine polynesischen Frau Marie ist nicht nur eine Schönheit, sondern auch die Ur-Enkelin der letzten Königin von Taiohae.

Wir mieten uns einen Landrover mit Fahrer, um die Insel zu erkunden. Der Weg, der seinen Namen kaum verdient, führt ziemlich steil aufwärts. An seinem Rand gähnt meist ein 400 m tiefer Abgrund. Wir fahren an steilen Berghängen entlang, den Überresten früherer Krater mit wilden Schluchten und tiefen Spalten. Die Täler sind mit Kokospalmen oder dunklem, undurchdringlichem Dschungel bewachsen. Auf offenen Waldflächen gibt es riesige Bambuswälder; an den Hängen wachsen Baumfarne, die ihre Schatten werfen wie aufgespannte Regenschirme. Hier oben blühen Blumen bunt und üppig – unten im Tal können sie im Schatten der dichten hohen Dschungelbäume nicht gedeihen. Wasserfälle stürzen die Felsen hinab – bis zu 300 m tief.

Fast haben wir die Insel überquert, sind an der nördlichen Küste bei Hatiheu angekommen. Wir sind am schwierigsten Stück der



Tiki-Steinfigur auf Nuku Hiva/Marquesas.

Strecke angelangt, einem Steilhang von über 30 Grad Gefälle auf glitschigem Lehm Boden. Meter um Meter fährt der Landrover den Abhang hinunter, wir kommen nur im Schneckentempo vorwärts. Dicht neben uns gähnt der Abgrund – an besonders steilen Stellen erwarten wir fast, mitsamt dem Wagen kopfüber abzustürzen.

Die Talsohle ist wieder mit dichtem Dschungel bewachsen. Unser Begleiter führt uns in den Wald. Es ist modrig und düster,

heiß und stickig hier drinnen. Wir müssen uns bücken, um Lianen und Luftwurzeln auszuweichen. Wir stehen auf einem Marae, einer alten Kultstätte. Dieser Platz ist künstlich geebnet und mit großen Steinen gepflastert. Große Steinblöcke sind behauen und zu Plattformen aufeinandergestellt worden. Wir erkennen mehrere Plattformen und Mauern, sauber aus schweren Blöcken zusammengesetzt. Unser Führer weist auf einen großen Felsblock, der auf einer Seite abgeplattet ist. Vorsichtig kratzen wir das Moos ab und entdecken eingravierte Fische und Schildkröten. Neben einem riesigen Banyan-Baum, dessen Luftwurzeln uns zu umklammern scheinen, finden wir ein rundes, tiefes Loch, so tief wie ein Brunnen. Die Wände bestehen ebenfalls aus eingepaßten Lavablöcken.

Bei Hatiheu finden wir noch weitere Zeugnisse der alten Marquesianer: im hohen Gras kaum sichtbar, stehen auch hier aus Lavablöcken aufgeschichtete Mauern. Sie begrenzten einst die Wohnplätze der jungen Mädchen. Zum Schutz der Bewohnerinnen waren an jeder Ecke der Umgrenzung fast meterhohe, steinerne Penisse aufgestellt, alle aus sauber bearbeitetem Lavagestein.

Die Küste von Hatiheu ist gewaltig, dramatisch schön: zerklüftete Berggipfel umrahmen eine stille Bucht. Drei nadelspitze Felsen scheinen während der elementaren Urgewalt einer Eruption erstarrt. Kokospalmen, blühende Bäume und Sträucher, dichter Dschungel bedecken jeden Fleck Erde. Die Palmen erreichen hier enorme Höhen, und die Kokosnüsse sind gewaltig. Die Leute leben von der Kopra, die sie an die Fabriken in Tahiti verkaufen. Darüber hinaus kann in diesem Garten Eden niemand verhungern: unterwegs hatten wir uns selbst bereits mit Bananen, Papayas und Mangos vollgestopft – nur einige der vielen Früchte, die hier wild und überreichlich wachsen. Heiß ist es hier – jedoch nie unerträglich, denn der ständige Passatwind aus dem Südosten trägt die Hitze davon und lüftet die Landschaft. Ich hatte von großen Steinstatuen gehört, den Tikis, die sich auf diesen Inseln befinden sollen. Unser Fahrer bestätigte, daß hier in der Nähe des Dorfes Daipivei solche Tikis zu finden seien, hoch oben auf einem Berg. Er führt uns bis an den Berg heran, zeigt aber keine Neigung, mit uns hochzusteigen. Also lassen wir uns von einem kleinen Jungen aus dem Dorf führen.

Aufwärts geht es – zunächst noch im Dunkel der Palmenwälder, später durch wildwachsende Bananenhaine. Immer höher, immer üppiger wachsen Gräser und Farne, je niedriger die Baumkronen werden. Schließlich kämpfen wir uns durch mannhohes Gras, immer darauf gefaßt, in Bodenlöcher zu treten. Sehr bald schon kann man einen geebneten und mit Steinplatten

gepflasterten Weg erkennen, der unverkennbar zu einem großen Tempelgelände führt, wenngleich die Gegend stellenweise völlig überwuchert ist. Der Gipfel ist künstlich eingeebnet und ebenfalls gepflastert. Man hatte Mauern aus großen Felsblöcken gebaut, die in einem Labyrinth aus Wällen zu verschiedenen Plattformen führen. Teilweise kann man sie unter überwachsenen grünen Hügeln nur erahnen.

Dann stehen wir vor den Tikis. Eine steinerne Plattform in der Mitte der Tempelanlage wird an allen vier Seiten von Steinmenschchen flankiert, etwa mannshoch mit großen, runden Köpfen, Glotzaugen, gefletschten Zähnen, die Arme mit ausgestreckten



Tiki von den Australinseln, zur Zeit auf Tahiti im Gauguin-Museum.

Fingern um den Bauch gelegt. Einige der Figuren sind leicht in den Boden gesunken und fast ganz überwachsen. Nur die Köpfe starren uns zwischen Schlingpflanzen und Farnkraut entgegen. Es gibt auch einen weiblichen Tiki mit einem Erdloch unter seinen gespreizten Beinen.

Beim Abstieg fällt uns nochmals die Größe der Anlage auf, deren Treppen, Terrassen und steinerne Mauern bis fast an den Rand des Palmengürtels erkennbar sind.

Seit Thor Heyerdahls Entdeckung der Tikis und der großen Tempelanlagen im Dschungel von Fatu Hiva im Jahre 1938 hat kein Archäologe in der Marquesas-Gruppe gegraben. Die Schätze versunkener Kulturen und untergegangener Völker warten immer noch auf ihre Entdeckung. Nicht nur durch ihre Schönheit haben die Inseln den jungen damaligen „Aussteiger“ begeistert und beeindruckt, seine Erlebnisse während seines Aufenthalts haben sein Leben für die kommenden Jahre bestimmt. Die Steinriesen von Fatu Hiva veranlaßten ihn, auf Flößen zu segeln, führten ihn später in den Dschungel Südamerikas und ließen ihn auf der Osterinsel riesige Monumente ausgraben. Vielleicht bewahrt ihnen auch die Zukunft ihre einzigartige Lage mitten im ungeheuren, grenzenlosen, bodenlosen Pazifik ihre Eigenart.

Inzwischen haben wir uns mit den Dorfleuten soweit angefreundet, daß wir ihre Gepflogenheiten teilweise übernommen haben. Der Sonntag beginnt mit einem Kirchgang, wo nicht zuletzt der soziale Kontakt gepflegt und das eigene Prestige aufpoliert wird.



Nuku Hiva/Marquesas.

Nuku Hiva,  
junge Polynesierin.



Insbesondere die Damen erscheinen im schönsten Kleid, halten Schwätzchen, lassen sich bewundern. Die Riege der würdigen Matronen bildet den harten Kern des Kirchenchores, sorgt für Disziplin unter der kichernden und flirtenden Jugend und begrüßt uns – für alle sichtbar – huld- und würdevoll mit einem Kuß auf die Wangen. Man trägt hier Blumen im Haar; Männer und Frauen sich durchweg eine Augenweide.

Die Kirchenlieder sind die Gesänge Polynesiens: melodiös und sanft, volltönend im wiegenden Rhythmus wie Wind und Wellen – ein Unisono harmonischer Töne. Die Kirche selbst ist wunderschön: ein Schmuckstück polynesischer Bauweise und Schnitzkunst.

„Vom Flugzeug aus sehe ich unter uns den Pazifik: ungeheuer, endlos, bodenlos. Ohne Abgrenzung verläuft er in einen blauen Raum. Vielleicht bewahren diese unermeßlichen, grenzenlosen Wassermassen den Marquesas-Inseln ihre Eigenart und Schönheit. Ich hoffe es sehr.“

Die Begeisterung dieser weitgereisten Autorin hat sich auf viele übertragen. Thor Heyerdahls größter Wunsch wäre, auf den Marquesas-Inseln archäologisch weiterzuforschen.

Eine Studienreise zu den Gesellschafts-Inseln ist ein Muß für die Vervollständigung der Kenntnisse über eine der am wenigsten bekannten Kulturen dieser Welt, nach der Suche zur Aufklärung einiger Geheimnisse der menschlichen Geschichte: die Trauminseln; gleichzeitig für Archäologen, Völkerkundler und Anthropologen, aber auch für die letzten Südsee-Romantiker.

## Anmerkungen

- 1) Text und Zeichnung finden sich in: Schwäbische Weltenbummler (Kiechel, Ulsheimer, Mauch), bearb. v. H. Sellke, Schwäbische Lebensläufe, hg. v. H. Christmann, Band 9, 1971, S. 128–138
- 2) Mauch schreibt: „In... (einem) Zeitraum von 2, 3 oder 4 Jahren versammelt sich nach der Ernte eine große Menge von Menschen, die von allen Seiten mit Vieh herkommen... , um ein Fest zu feiern. Ein solches Fest dauert mindestens drei Tage und ist mit einem Opfer verbunden.“ Der „Hohepriester“ erschien mit seinem Gefolge, und drei Opfertiere (2 Ochsen und 1 Kuh) wurden ausgewählt. Dann „wird die Kuh... lebendig verbrannt. Der eine Ochse wird geschlachtet und an Ort und Stelle verzehrt“, das Fleisch des zweiten Ochsen wird „den Dieben und Aasgeiern überlassen“. (Mauch, a. a. O., S. 133)
- 3) Van Zandt-Stemman: Rätselhafter Untergang alter Kulturen, 1979, S. 117
- 4) Erik Holm: Rhodesiens Steinruinen, in: Die Karawane, 17. Jg. 1976, Heft 1/2, S. 103
- 5) Vgl. H. G. Bandi (Bâle): La répartition des tombes mégalithiques, in: Archives Suisses d'Anthropologie Générales, t. XII, 1946, pp. 39–45. Die beigegebene Karte zeigt nach dem neuesten Forschungsstande allerdings einige Lücken, ist sonst aber sehr brauchbar.
- 6) Allein in Südindien will man über eine Million gezählt haben.
- 7) Vgl. dazu: Eno Beuchelt: Die „Steingötter“ von Cheju do, in: Die UMSCHAU in Wissenschaft und Technik, 1966, H. 6, S. 190–194
- 8) Es gibt dort große Begräbnishügel, auch Dolmen, Menhire und Steinkreise aus dem 1. Jahrhundert v. d. Zw., die an Funde in Irland oder der Bretagne erinnern.
- 9) Helmut G. Loofs: Südostasiens Fundamente, 1964, S. 312. Der immer noch wertvollste Beitrag zu dem Megalithproblem in diesem Raum stammt von Robert Heine-Geldern: Die Megalithen Südostasiens und ihre Bedeutung für die Megalithenfrage in Europa und Polynesien, in: Anthropos, 1928, S. 276–315
- 10) Heine-Geldern, 1928, S. 277
- 11) Das Problem des Diffusionismus – Ausbreitung der Megalithen von einem Zentralort – wird hier nicht erörtert, um so mehr man heute in der Archäologie nicht mehr ganz auf diese These setzt. Vgl. dazu: Sibylle von Reden: Die Megalith-Kulturen. Zeugnisse einer verschollenen Urkultur, 1978, S. 12ff. und passim. Allerdings bleiben die Vorteile des leichter zu überwindenden Wasserwegs davon unberührt.
- 12) Holm, a. a. O. S. 101f.
- 13) Megalithe können natürlich auch Herrschaftszeichen sein, das heißt Symbole und Ausdrucksformen von Macht, wobei es nicht entscheidend ist, inwieweit weltliche und religiöse Macht sich verbinden oder sich gegenseitig durchdringen.
- 14) Zit. n. Loofs, a. a. O. S. 319. „Nicht nur der Seele des Verstorbenen Kraft und Beständigkeit verleihen soll das Steindenkmal, es ist gleichzeitig das Glied, das Lebende und Tote für alle Ewigkeit verbindet und die Lebenden an der Macht und Weisheit der Toten, die Toten am Dasein der Lebenden teilnehmen läßt.“ (Heine-Geldern, 1928, S. 314)
- 15) Ferdinand Anton (Hg.): Die Kunst Altmexikos, 1975, S. 57f.
- 16) Die Statue, die einmal auf der Spitze der „Mondpyramide“ gestanden haben soll und die man dort in der Nähe gefunden hat, stellt sicher die Wassergöttin dar.

- 17) Hans Dietrich Disselhoff: Geschichte der altamerikanischen Kulturen, 2. Aufl. 1967, S. 54
- 18) Disselhoff, a. a. O. S. 53
- 19) Walter Krickeberg: Die Religionen des alten Amerika, 1961, S. 38f.
- 20) Ulrich Mann: Der große Jaguar. Reflexionen zur Religions- und Geistesgeschichte Alt-Amerikas, in: Die Karawane, 20. Jg. 1979, Heft 2/3, S. 57
- 21) Mann, a. a. O. S. 30f.
- 22) Vgl. dazu: Nigel Davies: Bevor Columbus kam, 1978, S. 127f.!
- 23) R. Heine-Geldern: Representations of the Asiatic Tiger in the Art of Chavin Culture: A Proof of Early Contacts between China and Peru, in: Proceedings of the 33rd Int. Congress of Americanists, vol. III, p. 321-326, San José, Costa Rica, 1958
- 24) Vgl. – z. T. auch für das Folgende – Walter Krickeberg: Altmexikanische Kulturen, 1975, S. 328f!
- 25) Michael D. Coe: Die Maya, 1973, S. 83
- 26) Manche vorgeschichtliche Megalithanlage in Westeuropa ist längst von der Forschung als kalendarisches Monument erkannt worden. Stonehenge z. B. zeigt in seiner Hauptachse die Ausrichtung auf den Sonnenaufgang zur Zeit der Sonnenwende. Neueste Forschungen ergeben auch die Möglichkeit der Beobachtung von Mondfinsternissen. (H. Zemanek: Stonehenge – ein Steinzeit-Computer, in: Elektronische Rechenanlagen, 20. Jg., 1978, H. 1, S. 5-9)
- 27) Vgl. dazu: Mann, a. a. O. passim! Manns Überlegungen haben den Verfasser in vielerlei Hinsicht angeregt, Parallelen im Südseeraum zu suchen.
- 28) José Alcina: Die Kunst des alten Amerika, Große Epochen der Weltkunst, Ars Antiqua 1979, S. 108
- 29) Ebenda, S. 108 f.
- 30) L. G. Lumbreras: Los estudios sobre Chavin, zit. n. Alcina, a. a. O. S. 114f.
- 31) Die eigenartige Handhaltung tritt verschiedentlich auf. Ähnlichkeiten mit Tiahuanaco zeigen Figuren in San Augustin und – weit entfernt – auch Steinfiguren in Korea. (Vgl. Beuchelt, a. a. O. S. 192!)
- 32) Monumente großer Kulturen: Inka. Text von Enrico Guidoni und Roberto Magni, übers. v. K. Monte, 1974, S. 64 f.
- 33) Mann, a. a. O. S. 57. Der Zusammenhang zwischen dem Fruchtbarkeitsphänomen und den Steinfiguren mit überproportionierten Köpfen läßt sich fast im ganzen Bereich im und um das Südmeer nachweisen!
- 34) Vgl. Mann, a. a. O. S. 59!
- 35) Zit. n. Hans Helfritz: Südamerika: Präkolumbische Hochkulturen, 2<sup>1</sup>975, S. 205
- 36) Dem widerspricht nicht, daß die Inkas eine solche Anlage in anderen Teilen auch für militärische Zwecke verwendet haben, wie das viele Autoren betonen.
- 37) Manns Unterscheidung zwischen „direkter“ und „indirekter“ Art von Technik (a. a. O. S. 15f) ist ein interessanter Aspekt bei der Diskussion über theoretische Grundlagen von Technik. Daneben gibt es aber noch die rein konkrete Ebene der Erfahrung und materiellen Ausstattung (z. B. die Werkzeuge). Vgl. R. Rauines (Compilador): Tecnologia Andina, Lima 1978 (Inst. d. Estudios Peruanos)!
- 38) Die Rolle der Steinthrone wird weiter unten im Rahmen der Megalithbauten Südasiens zu erörtern sein. Es ist aber auffällig, daß auch bei den Inkas steinerne Sitze für lebende (und tote) Herrscher eine Rolle gespielt haben.

- 39) Vgl. dazu auch: Rolf Müller: Sonne, Mond und Sterne über dem Reich der Inka, Verständliche Wissenschaft Nr. 112, 1972!
- 40) Vgl. John Villiers: Südostasien vor der Kolonialzeit, Fischer Weltgeschichte 18, 1965, S. 25!
- 41) Heine-Geldern, 1928, S. 298ff.
- 42) Ebenda S. 289
- 43) Ebenda S. 301
- 44) E. E. W. Schröder: Nias, Band I, Leiden 1917, S. 81
- 45) Heine-Geldern, 1928, S. 283
- 46) Villiers, a. a. O. S. 28
- 47) Villiers, a. a. O. S. 40f.
- 48) Bandi, a. a. O. S. 46
- 49) Gerd Koch: Mikronesien, Führungsblatt aus dem Museum für Völkerkunde Berlin, Abt. Südsee, Nr. 072, 1973
- 50) J. L. Fischer: The Abandonment of Nan Matol, Ancient Capital of Ponape, in: *Micronesica*, Journal of the college of Guam, vol. 1, June 1964, p. 49-55
- 51) L. Sprague de Camp: Geheimnisvolle Stätten der Geschichte, 1966, S. 265
- 52) W. H. R. Rivers: Sun-Cult and Megaliths in Oceania, in: *American Anthropologists*, NS, Vol. 17, p. 44f., Washington 1915
- 53) Vgl. dazu: Alphonse Riesenfeld: *The Megalithic Culture of Melanesia*, 1950 S. 59f.!
- 54) Riesenfeld, a. a. O. S. 604
- 55) Riesenfeld, a. a. O. S. 605
- 56) Die Kawa-Zeremonie ist die Zubereitung eines berauschenden Getränks aus der Wurzel einer Pfefferart unter althergebrachten Förmlichkeiten.
- 57) Zit. n. Wilhelm Ziehr: Göttervogel. Rätsel versunkener Kulturen, 1976, S. 229f.
- 58) Es werden auch andere Größen angegeben: „... das ahu Mahaiatea, das Cook beschrieben hat, bestand aus einer in elf Stufen aufsteigenden rechteckigen Pyramide von 71 und 26 m Seitenlänge und etwa 13 1/2 m Höhe und dem dazu gehörenden Kultplatz, einem ... Quadrat von etwa 110 m Seitenlänge.“ (Heine-Geldern, 1928, S. 296)
- 59) Ziehr, a. a. O., S. 230f.
- 60) J. H. Hutton (*The Angami Nagas*, London 1921) hat – wie Heine-Geldern berichtet – auf die Ähnlichkeiten der „ahus“ in Polynesien und den „dahus“ bei dem Bergvolk Assams hingewiesen. Hutton erwähnt auch ausdrücklich die Ähnlichkeit mit den ahus der Osterinsel und den Bauten auf den Marquesas-Inseln. Man denke aber auch an die zyklische Treppe auf Nuka Hiva (Marquesas)! Manche bezeichnen diese Anlage mit ihren 100x20 m als Terrasse. Auf der Insel Pitcairn hat man große Steinbilder, „rohe, aus Lava gehauene, menschliche Figuren, sowie in Stein geritzte menschliche und Vogeldarstellungen“ gefunden. (Heine-Geldern; Südostasien, in: *Die Völker Asiens, Australiens und der Südseeinseln*) hg. v. Georg Buschan, o. J. (1923), S. 260
- 61) Alfred Métraux: *Die Osterinsel*, 1957, S. 139
- 62) Heute teilt eine Tafel an den Haamonga mit, daß man vor einer Reihe von Jahren durch Beobachtungen den eindeutig astronomisch-kalendarischen Aspekt des Bauwerks ermittelt hat. Es diente der Sonnenbeobachtung, und zwar zur genauen Bestimmung der Tagundnachtgleiche.

- 63) Heine-Geldern, in: Buschan, a. a. O., S. 252
- 64) Carl Friedrich Behrens: Reise durch die Südländer und um die Welt, Frankfurt am Main 1737, S. 88
- 65) Die Weltumsegelungsfahrten des Kapitäns James Cook, bearb. u. übers. v. Edwin Hennig, 1908, S. 237
- 66) Métraux, a. a. O., S. 131
- 67) Vgl. R. Heine-Geldern, in: Mitt. Anthr. Ges. Wien XLVII (1917), 5, S. 10-14!
- 68) Métraux, a. a. O., S. 78
- 69) Métraux, a. a. O., S. 132
- 70) Der Verfasser hat im Steinbruch von Rano Raraku nach einem ausgiebigen Regen Tuffbrocken mit mehreren Zentimetern Dicke mit der Hand durchbrochen. Die Steine waren – infolge der großen Porenzahl und Porenbreite – völlig durchfeuchtet und konnten an den Bruchkanten leicht mit anderen Steinen (auch Obsidian gibt es auf der Insel!) „bearbeitet“ werden. Nach Mitteilung (1981) des auf der Insel tätigen Archäologen der Universität von Chile (Santiago), Claudio Cristino Ferrando, liegt die Wasserabsorbierung des Tuffs, aus dem die Statuen gefertigt wurden, relativ hoch (5,96–15,0)
- 71) Für beide Feststellungen hat der Vf. auf der Insel Beweise gesehen:
1. Ein Fischer hat eine kleine Statue aus Tuffstein vor seinen Augen mit einem Dachsbeil zum Verkauf an Touristen hergerichtet. Das Beil glitt „wie durch Butter“.
  2. Die im Steinbruch von Rano Raraku „behandelten“ Tuffbrocken wurden an den frischen Bruch- und Schnittkanten in wenigen Tagen „steinhart“. Die Bemerkung von Nigel Davies (a. a. O., S. 214) über die Härte des auf der Osterinsel verwendeten Materials, die er von Däniken ungeprüft übernimmt, trifft so nicht zu bzw. ist zumindest ungenau.
- 72) Behrens, a. a. O., S. 83
- 73) Rivers, a. a. O., S. 433
- 74) Métraux, a. a. O., S. 139
- 75) Sicher sind andere in Blickrichtung zum Meer aufgestellte moais, wie z. B. der am Hafen von Hangarao, vor einigen Jahren falsch wieder errichtet worden.
- 76) Der Verfasser hat in der Ovaheebucht, im Nordosten der Insel, bei seinem Aufenthalt im Jahre 1981 in einem Ahu Menschenknochen gefunden.
- 77) Vgl. Heine-Geldern, 1928, S. 227f!
- 78) Heine-Geldern, 1928, S. 314
- 79) In der Nähe des Ahu Mahatua befindet sich ein zum Teil ausgehöhlter großer Stein (etwa 1 m hoch und 0,6 m im Durchmesser, fast ei- oder trommelförmig) mit einigen Löchern, den die Insulaner „Horn des Hiro“ nennen. Nach Métraux soll der Nordwind in diesem Stein einen dumpfen, melancholischen Ton erzeugen. Nach Juan Atan – Sohn des Pedro Atan, des Gewährsmannes von Thor Heyerdahl – soll der Ton durch Schlagen des Hohlsteines erzeugt werden. Auf dem Stein finden sich Darstellungen des weiblichen und männlichen Geschlechtsorgans. Außerdem wird der Fruchtbarkeitscharakter des Steins gestützt durch die Erzählung, daß früher jedesmal ein Schwarm fliegender Fische auf den Strand sprang, wenn man an den Stein schlug.
- 80) Ferrando leitet die neunköpfige Forschungsgruppe in Hangarao, die seit mehreren Jahren im Auftrag der chilenischen Regierung die Osterinsel untersucht, kartiert, beobachtet und wissenschaftlich erforscht.

- 81) An dieser Stelle sei Herr Ferrando nochmals für die Erlaubnis gedankt, diese neuesten und bisher noch nicht publizierten Forschungsergebnisse hier nennen zu dürfen.
- 82) Gerhard Follmann: Das Alter der Steinriesen auf der Osterinsel, in: UMSCHAU in Wissenschaft und Technik 65 (1965), S. 374-377
- 83) Sebastian Englert: La Tierra de Hotu Matua, Padre las Casa, 1948
- 84) E. Graf Oxenstierna, zit. n. Helmut Christmann: Technikgeschichte für die Schule, 1976, S. 22
- 85) Ebenda
- 86) a. a. O., S. 215
- 87) Zit. n. Davies, a. a. O., S. 115
- 88) Christmann, Helmut: Technikgeschichte in der Schule, 1976, S. 19
- 89) Es soll sich um die sechs Meter hohe Statue des Prinzen Tuthotep handeln, der während der 12. Dynastie, etwa um 1870 v. d. Zw., lebte.
- 90) J. Ogden-Outwater jr.: Edificacion de la Fortaleza de Ollantaytambo, in: Tecnologia Andina, a. a. O., S. 585f.
- 91) Ogden Outwater, a. a. O., S. 588
- 92) So beschreibt Fernand Niel (Auf den Spuren der Großen Steine, dt. 1977) das Werkzeug der europäischen Megalithbauer des Neolithikums. Das kann auch für die spätere Zeit gelten.
- 93) Métraux, a. a. O., S. 50
- 94) J. R. Atkinson: Was ist Stonehenge?, 1974 (Offizielle Broschüre: Her Majestys Stationery Officer), S. 19
- 95) Vgl. Thor Heyerdahl: Aku-Aku, o. J. (Ullstein), S. 91-95 und 97-104! Juan Atan, der damals selbst mitgearbeitet hat, hat dem Vf. gegenüber alle diese Angaben bestätigt und immer wieder darauf hingewiesen, daß eine geschickte Arbeitsorganisation und die einfachsten technischen Kenntnisse genügten, um die Steinriesen herzustellen, zu transportieren und zu errichten.
- 96) M. H. Alimen – M. J. Steve: Vorgeschichte, Fischer Weltgeschichte 1, 1966, S. 74. Bei solchen klaren Erkenntnissen und wissenschaftlichen Feststellungen ist die Skepsis eines Fernand Niel (vgl. seine Bemerkungen ab S. 258 passim!) um so erstaunlicher.
- 97) Robert Wernick: Steinerne Zeugen früher Kulturen, 1977, rororo-Sachbuch der Reihe „Die Frühzeit der Menschen“, S. 40
- 98) Vgl. dazu: Loofs, a. a. O., S. 314!
- 99) Vgl. dazu die Ausführungen von Heine-Geldern, 1928, S. 284 und ders. in Buschan, a. a. O., S. 946!
- 100) In seinem Buch „Psychologie und Religion“, 1947 (3. A.)
- 101) Davies, a. a. O. S., 286
- 102) Vgl. dazu: Herbert Kühn: Wenn Steine reden. Die Sprache der Felsbilder, 1969 und Davies, a. a. O. S., 287f.!
- 103) Davies, a. a. O. S., 288
- 104) Wilhelm Sandermann: Das erste Eisen fiel vom Himmel, 1978, S. 224



# Karawane Journal

## AUS DEM KREISE UNSERER TEILNEHMER

Unbeschwerte Ferientage, frei von Alltagsorgen, das Erlebnis fremder Kulturen und ferner Länder, herrliche Landschaften und technische Schöpfungen der Neuzeit, – Erinnerungen aus vielen Reisen, eine reiche Fülle an Eindrücken, die nicht mehr verlorengehen können. Stetig wächst die Zahl der treuen Reisefreunde, die Jahr für Jahr mit uns aufbrechen zu nahen und fernen Zielen. Zur Erinnerung an all die schönen Stunden konnten wir auch 1984 unsere kleine Anstecknadel, das „Goldene Dromedar“, verleihen.

Dreißig und mehr Reisen haben in den letzten beiden Jahren einige Reisefreunde erreicht, bei denen wir uns herzlich bedanken dürfen. Es sind

Frau Hanna von Chmielewski	Frau Elfriede Schöck
Frau Ursula Gambke	Frau Marie-Charlotte Schunke
Frau Clara Schmidt	Frau Liesel Wolf

So erhielten nach der zwanzigsten Karawane Studienreise die Sonderanfertigung mit einem kleinen Diamanten:

Frau Else Bachteler	Frau Ingeborg Meiners
Herr Hans Bachteler	Frau Gudrun Schmidt
Frau Maria Bernhardt	van der Heyden
Frau Ruth Bernhardt	Frau Elsbeth Schwarz
Frau Annemarie Beysiegel	Frau Hilde Strauer
Frau Erna Dittfach	Herr Prof. Dr. Helmut Thaler
Frau Erika Dittfach	Frau Ilse Thaler
Frau Helene Homel	Herr Wolfgang Traub
Frau Lore Krieger	Frau Gisela Walter

Es erhielten nach der zehnten Karawane Studienreise das Goldene Dromedar:

Frau Prof. Liselotte Abele	Herr Dr. Karlheinz Erb
Frau Katharina Ackermann	Frau Marianne Erb
Frau Ruth Ament	Frau Anneliese Frank
Frau Edeltrud Bernhard	Frau Irma Fricke
Frau Ilse Brunneckow	Frau Yvonne Geissler
Frau Eva Deetz	Frau Dr. Ruth Haas
Frau Ilse Eisenach	Frau Dr. Maria Hagen
Herr Werner Eisenach	Frau Blanca Harsch



Herr Erwin Hiller	Frau Dr. Dorothea Rixecker
Frau Ruth Hiller	Frau Ilse Romberg
Herr Ewald Hoffmann	Herr Walter Romberg
Frau Margarethe Hoffmann	Frau Margarete Scior
Frau Hildegard Kahleis	Frau Anne-Marie Starnberg
Frau Erika Karbe	Frau Marianne Stober
Frau Inga Karcher	Frau Elisabeth Suckale
Frau Gertrud Kern	Herr Dr. Karl-Heinz Suckale
Frau Dr. Ursula Kirchner	Frau Irmgard Sydow
Frau Ingeborg Knobloch	Herr Dr. Wolfgang Sydow
Frau Margret Köhne	Frau Ruth Scharf
Frau Brigitte Kohl	Frau Elisabeth Schick
Frau Margret Lammersdorf	Frau Editha Scholle
Frau Gerda Langer	Frau Ellen Schütz
Frau Ilse Linkmeyer	Frau Dr. Helga Schwenk-
Frau Friedegund Luz	Schneider
Frau Angelika Miksch	Herr Jakob Schwenk
Frau Erna Müller	Frau Gertraud Teufel
Frau Dr. Ilse Müller	Frau Erika Wetzl
Frau Margarete Müller-Hess	Herr Adam Wihan
Frau Gertrud Munz	Herr Hugo Witt
Frau Else Plücker	Frau Ursula Wolfschlag

Wir hoffen, Sie noch oft bei einer unserer Karawane Studienreisen begrüßen zu dürfen.

## DIE KARAWANE

wird von der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde herausgegeben. Redaktion Peter Albrecht. Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich, die vorliegende Nummer 4/1984 kostet für Einzelbezieher DM 17,50. Jahresabonnement für 4 Nummern DM 25,-. An die Mitglieder der Gesellschaft für Länder- und Völkerkunde erfolgt die Auslieferung kostenlos.

Abbildungsnachweis: Peter Albrecht: S. 4, 10, 14, 29 oben. Uli Albrecht: S. 17 oben. Prof. Dr. Helmut Christmann: S. 13, 16, 17 unten, 19, 24, 25, 26, 29 unten, 30 oben, 33, 34, 35, 36, 38, 39, 41, 46, 47, 49, 51, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 60, 62, 63, 65, Titelbild. Helga Doll: S. 75. Ursula Dydra: S. 73, 76, 77. C. Evans, Marc: S. 43. Peter S. Garlake: S. 5. Archiv Karawane: S. 20. Gerd Koch: Karte S. 42 aus „Südsee“, Museum für Völkerkunde, Berlin 1976. Prof. Dr. Ulrich Mann: S. 30 unten. Hans Patzelt: S. 23. Prof. Hanns I. Prem: S. 11. Dr. Wolf Günther Thieme: S. 21.

Früher erschienene Hefte sind zum Teil noch lieferbar. Bitte verlangen Sie Gratis-Verzeichnis.

*Reiseprogramme für Karawane Studienreisen* bitten wir bei dem Büro für Länder- und Völkerkunde, 7140 Ludwigsburg, Postfach 909, anzufordern.

# Literatur aus dem Karawane-Verlag zu Themen dieses Heftes:

## **Rhodesien – Zimbabwe**

Herbert Wilhelmy: Rhodesien – Weg zu einer schwarz-weißen Partnerschaft;  
Wolfgang Hellwig: Cecil Rhodes und die Entstehung Rhodesiens; Lothar Röther:  
Carl Mauchs Reisen im südlichen Afrika; Erik Holm: Rhodesiens Steinruinen;  
ders.: Rhodesiens Felskunst.  
180 Seiten, 104 teilweise farbige Abbildungen und Zeichnungen **DM 16,50**

## **Der große Jaguar – Alte Kulturen in Süd- und Mittelamerika**

Ulrich Mann: Der große Jaguar – Reflexion zur Religions- und Geistesgeschichte  
Alt-Amerikas; Wolf Günter Thieme: Das Land der Maya mit der Seele suchen?;  
ders.: El Norte – Die Nordstaaten Mexikos, der Südwesten der USA.  
108 Seiten, 49 Abbildungen und Zeichnungen **DM 8,10**

## **Steinmale der Bretagne**

von Werner Hülle

Inhalt: Armor und Argoat; Die heutigen Bretonen; Woher kamen die Bretonen;  
Wer waren die „Armorikaner“; Die frühesten Bewohner Armorikas; Die Stein-  
male – ihre Namen, ihre Schicksale seit der Errichtung; ihre Erforschung; Die  
Menhire; Die Lec’hs; Steinalleen und Steinkreise; Deutung und Bedeutung der  
Steinmal-Anlagen; Die Langgräber; Dolmen und Ganggräber; Die Fürstenhügel;  
Siedlungen der Megalithkultur; Stellung und Bedeutung der armorikanischen  
Megalithkultur im Rahmen der europäischen Vorgeschichte.  
142 Seiten, 68 Abbildungen, Karten und Zeichnungen, 3. durchgesehene Auflage  
**DM 11,50**

## **Logbuch Mexiko – Guatemala**

Führer im Loseblattsystem mit Beschreibung der wichtigen Sehenswürdigkeiten  
in Mexiko und Guatemala. Im Logbuch enthalten sind ergänzende Beiträge zur  
Geographie, Geschichte, Religion des alten Mesoamerika und zur Volkskunst  
Mittelamerikas. Autoren: Prof. Dr. Hanns I. Prem, Dr. Ursula Dyckerhoff-Prem,  
Prof. Dr. Ulrich Mann, Prof. Dr. Herbert Wilhelmy, Dr. Wolfgang W. Wurster.  
111 Blätter mit Ringbuch, zahlreiche Karten, Grundrisse, Zeichnungen  
**DM 31,25**

*Lieferung durch:*

**KARAWANE VERLAG · Postfach 909 · 7140 Ludwigsburg**

# Karawane Studien-Reisen

## Studienreisen zu Themen dieses Heftes:

### Zimbabwe-Rundreise

#### Ruinenstätten, Naturwunder und Tierreservate

85/3-R 2	16. 08. - 01. 09. 85	Leitung: Dr. Bernhard Robel
85/3-R 3	04. 10. - 20. 10. 85	Leitung: Paul van den Elzen
85/3-R 4	20. 12. - 05. 01. 86	Leitung: Dieter Widmann
86/3-R 1	21. 03. - 06. 04. 86	Leitung: Prof. Dr. Wolfgang Glöckner

**Halbpension/Vollpension DM 6.380,-**

### Mexiko - Guatemala

*21-5-22	06. 08. - 27. 08. 85	*21-5-24	17. 12. - 07. 01. 86
*21-5-23	05. 11. - 26. 11. 85	<b>Voll- und Halbpension DM 8.965,-</b>	

### Peru - Thron der Götter. Zwischen Amazonas und Pazifik

*23-5-01	07. 07. - 30. 07. 85	*23-5-03	20. 10. - 12. 11. 85
*23-5-02	04. 08. - 27. 08. 85	<b>Voll- und Halbpension DM 10.350,-</b>	

### Mexiko intensiv. Per Bus kreuz und quer durch Mexiko

*21-5-08	13. 07. - 04. 08. 85	*21-5-13	12. 10. - 03. 11. 85
*21-5-09	27. 07. - 18. 08. 85	*21-5-14	26. 10. - 17. 11. 85
*21-5-10	03. 08. - 25. 08. 85	*21-5-15	02. 11. - 24. 11. 85
*21-5-11	21. 09. - 13. 10. 85	*21-5-16	21. 12. - 12. 01. 86
*21-5-12	05. 10. - 27. 10. 85	<b>Voll- und Halbpension DM 7.630,-</b>	

### Panorama der Südsee

#### Hawaii - Fiji - Neuseeland - Cook - Tahiti

*35-5-08	04. 08. - 25. 08. 85	*35-5-10	15. 12. - 05. 01. 86
*35-5-09	27. 10. - 17. 11. 85	<b>Frühstück/Halbpension DM 10.900,-</b>	

### Peru - Osterinsel - Tahiti. Zu rätselhaften Kulturen

*35-5-12	07. 07. - 27. 07. 85	*35-5-14	03. 11. - 23. 11. 85
<b>Frühstück, Halb- und Vollpension DM 13.160,-</b>			

### Südsee intensiv

#### Tahiti - Tonga-Inseln - Samoa - Neuseeland - Fidschi - Hawaii

*566-7	12. 07. - 01. 08. 85	*566-11	11. 10. - 31. 10. 85
*566-8	09. 08. - 29. 08. 85	*566-12	01. 11. - 21. 11. 85
*566-9	13. 09. - 03. 10. 85	*566-13	20. 12. - 09. 01. 86
*566-10	04. 10. - 24. 10. 85	<b>Frühstück, Halb- und Vollpension DM 9.290,-</b>	

Dürfen wir Ihnen die ausführlichen Einzelprogramme zuschicken?

**KARAWANE STUDIENREISEN · Postfach 909 · 7140 Ludwigsburg**  
**Telefon: (0 71 41) 8 30 26**